LAUT

BDA 1.12

LAUT

INHALT

4 Ein Wort voraus
Monica Hoffmann

6 Marktschreier Architektur
Erwien Wachter

9 Teil und Ganzes
Jakob Oberpriller

11 Castra regina in periculum
Christoph Hackelsberger

12 Geräusche
Cornelius Tafel

14 Laut werden!
Michael Gebhard

18 Vom Turmbläser zum Laubbläser
Wolfgang Kuchtner

21 Zwitschern
Klaus Friedrich

22 In eigener Sache

23 Brisant

31 Vom Bauen

34 Sieben Fragen an
Ernst Maria Lang

37 BDA

49 Seitenblicke

51 Lesen – Lust und Frust

57 Persönliches

60 Notiz

64 Impressum

EIN WORT VORAUS

Laut. Laut und leise. Das Leise scheint unterzugehen in unserer lauten Welt. Und mir ist vieles zu laut geworden: die Werbung, die Farben in der Werbung, gefordert von den Marken und Märkten, der Wahn zur permanenten Selbstdarstellung, berechtigt oder unberechtigt, oftmals Letzteres. Viel Bedrängendes und sich Aufdrängendes umgibt uns.

Frei davon ist auch die Architektur nicht mehr. Mit auffallenden Gebärden stellt sich die Stararchitektur in den Dienst der ökonomischen Kräfte, um die Werbetrommel zu rühren für Unternehmen und Städte, die statt Wahrzeichen inzwischen Markenzeichen brauchen. Gut ausgeführt und sich immer noch kooperativ gebend können solche Bauten das Salz in der Suppe sein, doch was ist, wenn die Suppe versalzen wird? Weil es zu viele fragwürdige

Nachahmer gibt, für die Selbstdarstellung alles und Rücksichtnahme nichts ist?

Ausführlich befasst sich Erwien Wachter mit der Präsenz des Lauten und dem wünschenswerten Leisen in der Stadt (Seite 6). Aus der Reihe tanzen statt einordnen, unter diesem Aspekt nimmt Jakob Oberpriller die Architektenschaft unter die Lupe (Seite 9). Eine laute Artistik für den Neubau des Museums für Bayerische Geschichte in Regensburg zu vermeiden, ist Christoph Hackelsberger mit seinem Beitrag angetreten – nicht laut, aber wohl begründet (Seite 11). Cornelius Tafel nimmt das Wort laut nicht im übertragenen sondern direkten Sinn und befasst sich mit der vernachlässigten Akustik von Gebäuden, indem er Analogien zu Film und Musik zieht (Seite 12). Richtig laut zu werden und den Gentleman endlich einmal abzulegen, ruft Michael Gebhard seine Kollegen und Kolleginnen in eigener Sache auf: für höhere Einkommen der Architekten (Seite 14). Die im Herbst antretenden Laubbläser hat sich Wolfgang Kuchtner vorgenommen und humorvoll vorgeführt, welche Blüten da getrieben werden (Seite 18). Wie das frühlingshaft anmutende Zwitschern zur Gefahr werden kann, beschreibt Klaus Friedrich in seinem Beitrag über soziale Netzwerke (Seite 21). Um die extrovertierten Lauten und introvertierten Stillen geht es schließlich in der Buchbesprechung auf Seite 51.

Vieles ist mir zu laut. Manches aber auch zu leise. Lauter werden sollten die Architekten, für die Bauen immer noch und in erster Linie eine soziale Aufgabe ist und die ihren Erfolg darin sehen, gute Gebäude zu entwerfen, die berücksichtigen, die sich beziehen und Menschen gestatten, sich Räume anzueignen, in der Stadt und im Haus. Und warum sollen sie lauter werden? Damit alltägliches Bauen in den Fokus genommen und die beliebige Massenproduktion der Bauträger abgelöst wird, die weder laut noch leise, sondern einfach nur monoton ist.

Monica Hoffmann

LAUT

MARKTSCHREIER ARCHITEKTUR

Über Anstand und Zurückhaltung – das Laute und das Leise in der Baukunst

Erwien Wachter

„Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind, sondern so, wie wir sind.“ Und wir, die angeblich vollkommenste Spezies der Schöpfung, sind in diesem talmud´schen Weltverständnis geneigt, uns durch Heilsversprechen marktschreierischer Scharlatane zu willfährigen Modellen von Scheinweltbewohnern mit ins Ökonomische umgemünzten Werten formen zu lassen. Deshalb können in diesen Tagen die Märkte alles Denken und Handeln besetzen. Die Märkte sind omnipräsent: Die Printmedien sind voll davon, aus Radio und Fernsehern schallt es unablässig, das Krisengerede im besorgten Allenthalben: Wirtschaftskrise

… Finanzkrise … Staatskrise … Parteienkrise ecetera, oder … oder … von Sinnkrise nichts Neues? Wovon im ganzen Gedöns die Rede ist, wissen wir indes nicht wirklich, wer scheinbar etwas riskiert und verloren hat, das auch nicht. Nur eines lehrt uns die Geschichte: Wer das Heil im immer Mehr sucht, hat meist das Wenige schon aufs Spiel gesetzt. „Der vernünftige Mensch passt sich der Welt an. Der unvernünftige versucht hartnäckig, die Welt an sich anzupassen. Daher hängt aller Fortschritt vom unvernünftigen Menschen ab.“ So liest es sich bei George Bernard Shaw. Wenn aber der so gedachte Fortschritt darin besteht, dass das Zähl- und Messbare ins Unberechenbare mündet und das Spektakel das Notwendige verschüttet, wird solcherart Grenzüberschreitung zum Bumerang.

Die Architektur sei ein Spiegel der Gesellschaft heißt es, und das gilt immer noch besonders in Zeiten des übergewichtigen Marktwesens. Bei einem Blick in diesen Spiegel ist es dem interessierten Beobachter kaum zu verargen, dass in ihm das Verlangen nach kritischer Einordnung und Wertung reift. Wo aber sind griffige Kriterien, um wenigstens die Spreu vom Weizen trennen zu können? Wie steht es um die Eitelkeit, um die unverantwortliche Leichtfertigkeit, wenn von einer Gegenwartsarchitektur mit möglichst einprägsamen, sogar exhibitionistischen Bauskulpturen geredet wird, die den Stadtraum zu beherrschen drohen? Wie steht es um das Laute und die Extravaganz dieser Soloartisten, die sich auf sich selbst bezogen von jeder inhaltlichen Verpflichtung loslösen und wuchernd sich in den Städten verbreiten? Mechanismen des Markts dienen als Humus, in dem Architektenstars operieren, die sich jedweder gesellschaftlicher, ja sogar oft bauherrschaftlicher Kontrolle entziehen und sich in „konstruktiver und ästhetischer Autonomie“ gebärden. In der Architektur, wie in jeder Kunstgattung, gibt es zwar kein Richtig oder Falsch, kein unbestritten Gut oder Schlecht. Die Erscheinungen objektiv historisch analysieren zu wollen, auch das wäre gewiss eine Illusion. Ebenso eine Kritik, die sich am Traditionellen orientiert, würde der Realität kaum gerecht. Sicherlich, zeitlose Werte wie Anstand und dezente Zurückhaltung stehen jedermann und nicht zuletzt der Architektur gut an. Dafür haben wir derzeit aber weder eine gewillte Gesellschaft noch dazu die geeignete Sprache.

Andersherum ist nicht zu leugnen, dass Varietät und Diversifizierung die Melodie sind, nach der die Ökonomie tanzt und der die Architektur die Klaviatur andient – ihre Innovationskraft also, die sie hat und haben sollte. Insofern wäre eventuell der Versuch müßig und unzeitgemäß, architektonisches Getöse wie Ungeziefer in unseren Städten zu bekämpfen. In dem Maße allerdings, in denen unsere Städte vom Markt okkupiert werden, schreit das scheinbare Desinteresse der Verfasser am Stadtgefüge gelegentlich zum Himmel, und das in diesem Geist Gebaute wird leidiger Begleitumstand, mehr oder weniger einsam, gerade so für sich stehend und „dreinschauend, als wäre es schon reisefertig“ in eine andere Zeit.

„Nestbeschmutzer“ – dieser Geistesblitz elektrisiert den hilflosen Beobachter auf seiner Suche nach einer hilfreichen Richtschnur kritischer Betrachtung. Gestrig mag es allerdings klingen, erinnerten wir uns daran, als sich Kritiker noch erlaubten, einen Architekten in dieser Weise zurechtzurücken, wenn er den Kanon seines Handwerks missachtete und dadurch den guten Ruf seiner Zunft gefährdete. Von Unterlassung könnte heute auch gesprochen werden und gemeint sei verantwortungsvolles Handeln, das sich nun in einer neuen Bedeutung nolens volens auf das Regel- und Verordnungsgemäße der Ausführung von Vorhaben reduziert. Jedenfalls scheinen traditionelle Vorurteile gegenüber der Architektentätigkeit und insbesondere die des Vorwurfs des allzu Künstlerischen in der Architektur überwunden, wohingegen diese Vorhaltung im Alltagsbauen nach wie vor hoch im Kurs steht. Unübersehbar indessen drängen sich Architektur und Städtebau in der Folge bedrohlich als Bühne eines neuen Kulturkampfes auf: Einerseits diktiert der Markt Typisches und Normales, andererseits kaprizieren sich Öffentlichkeit und Geschäftswelt in entgrenzter Selbstherrlichkeit. Auch das Wettbewerbswesen, das Exzesse vermeiden helfen sollte, ist ebenso wie die ernstzunehmende Fachpresse vor solchem Tsunami der Freiheit des Gestaltwillens nicht gefeit. Architekten-Stars wuchern wie Unkraut aus immer neuen marktgedopten Architekturmedien und mehren in bemerkenswerter Weise ihr Fanpublikum, während zugleich der schnelle Verschleiß ihrer Namen auffällig wird, auch der Namen, die zu Codes der Indifferenz verschwurbelt oder gar zu Signalen persönlicher Absenz stilisiert sind. Architektur ist zu einem Medium aggressiven Marketings verkommen, selbst Museen locken damit ihr Publikum. Architektur-Tourismus zählt als Wachstumsbranche, und selbst in den Comics dieser Welt hat manches architektonische Spektakel bereits Eingang gefunden. Genannt seien nur beispielsweise die Farbenpracht des Museum Brandhorst unter dem blauen bayerischen Himmel oder das CCTV-Gebäude von Rem Koolhaas als gezeichnetes Highlight zum Pekinger Action-Alltag. In der jüngeren Avantgarde werden Design und Ornamentik in den architektonischen Himmel gehoben, und insbesondere der „Parametrismus“ beansprucht für sich den Begriff des „New International Style“ für die zeitgenössische Architektur, dies bezeichnenderweise in Anlehnung an Philip Johnsons Branding der architektonischen Moderne. Digitale Animations- und Scripting-Techniken überspülen unter diesem Label durch ihr vielfältiges Anwendungsspektrum alle Entwurfsebenen bis hin zur Stadtplanung in einem grenzenlos scheinenden Möglichkeitsrausch.

Abschließend sei doch noch ein anderer Blick gewagt: Genießen wir nicht den entspannenden Alltag vor den Kulissen gleichförmiger aber mit vielfältigen Verlockungen bestückter Straßenfluchten südlicher Städte und vergessen wir dabei nicht mit Leichtigkeit und romantischer Verklärtheit die alltäglichen Irritationen der Unruhewelt, in der wir permanent vorwärtsgetrieben im Arbeits- und Konsumrausch an den hochgerüsteten Solisten eines auseinander-

driftenden Stadtgefüges vorüberhasten? Und ist die Sehnsucht im Öffentlichen zu verweilen nicht in uns immer noch unauslöschlich verankert, und suchen wir nicht oft vergeblich die Orte, die uns dieses Wohlgefühl bieten? Gentrisierung und Corporate Architecture oder andere zuzuordnende Produktionen dieser Art fördern geradezu die voranschreitende Auflösung eines gesunden Stadtgemenges. Sich mit dieser Entwicklung abzufinden, wird keine Stadt schöner machen und keine Gesellschaft der Welt in der Vielfalt ihrer Erscheinungen versöhnen. Bauen für eine bessere Welt bewegte die Menschen schon immer, im Ergebnis näherten sie sich diesem Ziel nur an, wenn sie sich um alle Belange der Gemeinschaft kümmerten.

Ästhetik allein erzwingt keine Veränderung. Großartige Bauwerke und innovative Stadtplanungen haben immer die Menschenwürde berücksichtigt. Alle Vorstellungen eines sich davon befreienden architektonischen Gestaltungswillens ist nichts weiter als bloßes Geschrei. Wir sehen die Dinge so wie wir sind. Sind wir wirklich so?

TEIL UND GANZES

Jakob Oberpriller

Unser Alltag ist laut – Verkehrslärm von Autos und Flugzeugen, Lärm von Menschenmassen. Als Einzelner muss man schreien, um sich zu behaupten. Auch die Medien sind laut, mit Schlagzeilen, Aufmacherfotos, „Breaking News“. Wer laut ist, findet nicht nur das Gehör, er gibt den Ton an. Ob der Ton stimmt, ist egal, ob das Zusammenspiel der Töne stimmt, ist erst recht egal. Hauptsache die singuläre Übertönung ist da. Die Kakophonie wird zum Prinzip. Um wie viel schöner ist da ein Orchester, das im Zusammenspiel aus vielen Einzelinstrumenten eine harmonische Ganzheit darbietet.

Mit der Architektur ist es ganz ähnlich. In unserer lauten Zeit versuchen Architekten, sich oft mit im übertragenen Sinne lauten Gebäuden zu behaupten, auf sich aufmerksam zu machen oder sich sogar gegenseitig zu übertrumpfen: Man baut das höchste Gebäude der Welt, des Landes, der Stadt; man versucht es mit einer außergewöhnlichen Form, wie Sir Norman Foster mit seinem Hochhaus für die Swiss Re im Londoner Financial District, das im Volksmund „gherkin“ also Gurke genannt wird oder wie Daniel Libeskind mit seinen in sich verwundenen Hochhäusern, um nur einige Beispiele zu nennen.

Ein weiterer Kunstgriff, um in unserer Medienkultur Aufmerksamkeit zu erheischen, ist, ein Hochhaus mit drehbaren Elementen zu bauen und das Ganze ökologisch zu nennen. Hat man diese Möglichkeiten nicht, versieht man das Gebäude wenigstens mit modischen Accessoires, einer möglichst ungewöhnlichen Fassade, die auf sich aufmerksam macht, mit der man sich die Chance

erhofft, in den einschlägigen Architekturmagazinen veröffentlicht zu werden oder einen Architektur-Award zu gewinnen, wie es statt Preis neudeutsch heißt.

Bei diesen Preisen müssen heutzutage oftmals gar keine Zeichnungen eingereicht werden. Die Jury kommt für ihre Beurteilung auch ohne Grundrisse aus. Ein paar schicke Fotos der Fassade, oft noch von der gleichen Schauseite, reichen in der Regel aus. Alte Gebäude, die in einer für die heutige Zeit ungewöhnlichen Schlichtheit seit vielen Jahrzehnten Stadträume gebildet haben, werden mit beliebig anmontierten Kästen, die man Symbionten nennt „gepimpt". In Vorträgen wird der Bedarf an Signature Buildings nicht nur für die Metropolen der Welt beschworen, sondern sogar für Städte in Entwicklungsländern.

Natürlich kommt das den Träumen vieler Architekten entgegen. Natürlich ist es nicht so sexy, ein gut funktionierendes Gebäude zu bauen, in dem sich die Menschen wohlfühlen, das sich mit subtiler Architektur und mit räumlichen Qualitäten in die umgebende Bebauung einordnet. Räumliche Qualität ist in Bildern schwer vermittelbar. Aber bieten „leise" Gebäude nicht eher die Chance, aus der Zerrissenheit zu einer ganzheitlichen Gestalt in der Stadt zurückzufinden. Gilt auch in der Architektur und im Städtebau nicht immer noch der Lehrsatz von Aristoteles: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile."

CASTRA REGINA IN PERICULUM

Christoph Hackelsberger

Mit Genugtuung, ja mit Freude konnte man im Dezember erfahren, Regensburg, die geschichtsträchtige, aurelianische Festung, später Residenz der Agilolfinger Herzöge, dann carolingische Residenz und bonifazianische Bistumsstadt, weiterhin geschichtsbedeutend als Sitz des Immerwährenden Reichstags und um nicht zu ausführlich zu werden, 1810 von Napoleon zur bayerischen Provinzhauptstadt degradiert, wiederauferstanden unter der Fürsorge des Freistaates Bayern – Regensburg, prächtig wie einst und volkreich, bewundert und viel besucht aus aller Welt, soll ein neues Museum erhalten. Dessen Thema und Aussage soll Bayern im 19. und 20. Jahrhundert umfassen. Dabei geht es um Kulturgeschichte, um eine breitgefächerte Darlegung bayerischer Lebensäußerungen in den letzten zwei Jahrhunderten, die im allzu schnellen Zeitenwirbel von Fehldeutung, Erosion und Vergessen bedroht sind. Viele namhafte Städte Bayerns haben sich um dieses bedeutende Vorhaben beworben. Zuletzt aber neigte sich die Waage für Regensburg, eine umsichtig kluge und berechtigte Entscheidung, die nicht als Abwertung anderer Orte verstanden werden darf.

Kaum war das Votum verkündet, zogen dräuende Wolken auf. Die Stadt kann für den Neubau ein einmalig würdiges und geschichtlich bedeutendes Gelände bereitstellen: ein Stück Donauufer, gleich unterhalb der Steinernen Brücke, ein Grundstück, dessen Bebauung höchste Disziplin, eine heilige Hochachtung, feinsten Anstand, Bescheidenheit und ein tiefes Verständnis für den genius loci erfordert. Conditio sine qua non muss bleiben, die Stadt nicht von der Donau zu trennen. Die einmalige Situation muss transparent bleiben. Jede aufdringliche Artistik wäre vom Teufel.

Kaum war die Entscheidung für Regensburg gefallen, da war ein lokales Jubilieren zu hören. Die Riege der Weltarchitekten, die Premium-Selbstdarsteller, die Blechfalter, Glastürmer, Blockwuchter, kurz das von eigener Bedeutung trunkene Dutzend der Weltmarkenartikler sollte eingeladen werden, um provinzielle Eitelkeit zu befriedigen.

Der Einsichtige, der Bewunderer Regensburgs, das mit so viel Liebe und Verstand wieder, dank Vernunft und Hochachtung vor seiner Geschichte und Eigenart, in unsere Zeit zurückgekehrt ist, hebt voller Entsetzen die Hände zum Himmel, zum Gebet für diese Stadt. Lass, oh Herr des Himmels, diesen Kelch der selbstgefälligen Macher und Aufschneider an deiner alten Stadt vorübergehen. Es wird sich sicherlich, vielleicht auch mit viel Mühe und einiger Flexibilität bei den Anforderungen, die an das neue Haus zu stellen sind, jemand finden, der dort sein Meisterstück abliefert. Man vermeide ein starres Programm. Der Ort ist's, der vorgibt, was er an Gebautem, der Stadt zur Zier, verträgt.

GERÄUSCHE

Cornelius Tafel

Laut …

Wenn wir in Zusammenhang mit Architektur das Wort „laut“ gebrauchen, dann zumeist in einem synästhetischen Sinn: Wir meinen nicht wirklich, dass ein Gebäude Geräusche von sich gibt. Im Vergleich zu Maschinen sind Gebäude (mit Ausnahmen) zum Glück relativ leise. Wir wollen damit vielmehr ausdrücken, dass Architektur versucht, durch Gesten und Effekte auf sich aufmerksam zu machen. Wir nennen eine solche Architektur schrill oder marktschreierisch – auch dies Vokabeln aus dem akustischen Wortfeld. Diese zumeist synästhetische Konnotation des Begriffs „laut“ im architektonischen Diskurs beweist, wie sehr die tatsächliche akustische Dimension von Architektur unbeachtet bleibt. Architektur wird vorwiegend als bildende Kunst wahrgenommen. Sie wird visuell geplant, aber auch visuell präsentiert. Die Vermittlung von Architektur erfolgt sowohl in Fachkreisen, aber auch für das breite interessierte Publikum über Zeitschriften, seien das nun Arch+, Schöner Wohnen oder andere visuelle Medien, viel weniger über Architekturfilme, die, wenn sie gut gemacht sind, wenigstens ansatzweise auch einen akustischen Eindruck der dargestellten Gebäude bieten.

Dementsprechend ist die Akustik eine bei der Planung zumeist nachrangige Einflussgröße für den Entwurf, sieht man einmal von Konzertsälen, Musikstudios oder Musikschulen ab. Sonst findet Akustik zumeist nur als Schall-Schutz statt, Schall und Klang als etwas, das es zu verhindern oder einzudämmen gilt. Akustische Maßnahmen werden zumeist am Ende einer Planung oder gar erst nachträglich ergriffen, um unerwünschte Effekte abzumildern oder zu beheben, wie etwa beim rundum aufgeglasten Bundestagsgebäude in Bonn oder mit nachträglich eingebauten Akustiksegeln bei Konzertsälen wie etwa dem Münchener Gasteig.

So entstehen akustische Phänomene in der Architektur oft ungewollt und nur selten geplant. In der Spätantike waren die so genannten tönernen Säulen des Memnon eine Touristenattraktion, zwei Monumentalstatuen Amenophis III., in deren durch Verwitterung entstandenen Spalten der Wind melodische Lautfolgen erzeugte. Nach einer Restaurierung noch in der Antike verschwand das Phänomen. Als aus Erfahrungswissen geplant darf man dagegen die hervorragende Akustik griechischer Theater ansehen. Durch die Geometrie der Stufenreihen werden die zumeist im tieferen Frequenzbereich angesiedelten Störgeräusche weggefiltert, so dass sich vom obersten Rand des Theaters in Epidauros selbst ein nur halblaut gesprochenes Wort auf der Bühne verstehen lässt. Relativ selten finden akustische Prinzipien von vorneherein Eingang in die Planung, so etwa bei den nach innen geneigten Fensterflächen des BMW-

Hochhauses in München. Doch das sind Ausnahmen. Im Allgemeinen werden gerade die für die Akustik entscheidenden Raumoberflächen nach optischen Gesichtspunkten gewählt und auch die Raumgeometrien eher nach anderen Aspekten, etwa Raumproportionen oder Lichteinfall, bestimmt.

Das könnte jedoch anders sein. Obwohl auch der Film zu den primär visuellen Künsten gehört, wird die Tonspur eines Films seit der Einführung des Tonfilms vielfach ebenso sorgfältig gestaltet wie das Bildmaterial, weit über die musikalische Untermalung oder das gesprochene Wort hinaus. Bereits in Filmen von Orson Welles und Alfred Hitchcock spielt der gezielt eingesetzte Ton eine große Rolle; in Filmen wie „Der dritte Mann" ist die „Geräuschkulisse" der stärkste bleibende Eindruck des Films. Auch in der Architektur können akustische Eindrücke ebenso eindringlich wirken wie optische. Jeder von uns kennt Architekturen, von denen eine starke akustische Erinnerung bleibt. Es wird Zeit, dass die Architekten sich (bereits in der Ausbildung) damit stärker befassen – über die Vermeidung von Störgeräuschen hinaus. Auch wenn man damit bei der Veröffentlichung im Hochglanzmagazin nicht glänzen kann.

… und Stille: Die musikalische Pause

Es gibt Musiker, die behaupten, das Wichtigste an der Musik seien die Pausen, jene oft nur kurzen Momente der Stille im musikalischen Ablauf. Musikalische Pausen sind ähnlich vielgestaltig wie die Noten, die sie trennen. Die Pause, die ein zur Ruhe Kommen vor dem nächsten Themenkomplex bedeutet, wie in den Symphonien Anton Bruckners, ist etwas völlig anderes als die spannungsgeladene Generalpause, die kurz abruptes Stillschweigen bringt, bevor im Fortissimo das Stück fortgesetzt wird.

Der Musiker, der uns in Bann schlägt, hat, ähnlich wie der Filmregisseur, Macht über die Zeit. Diese Macht hat der Architekt nicht. Wann und wie ein Betrachter Architektur wahrnimmt, kann er nur bedingt steuern. Pausen und Stille lassen sich nur im architektonischen Nebeneinander artikulieren, nicht, wie in der Musik, im Nacheinander. Dennoch gibt es auch im architektonischen Gefüge Unterbrechungen, die vergleichbar sind mit der musikalischen Pause. Ein Beispiel ist die Bauwerksfuge. Hier zeigt sich die Qualität, mit der eine solche Fuge ausgeführt wird. Es macht einen bedeutssamen Unterschied, ob eine Fuge nur aus rein technischen Gründen ausgeführt wird, oder ob sie – geplant – Teil der architektonischen Aussage ist. Bauwerksfugen können durchaus die Qualität einer musikalischen Generalpause haben, wenn etwa ein Mauerwerksverband sinnvoll abgeschlossen und jenseits der Fuge wieder aufgenommen wird. So kann Architektur im visuellen Nebeneinander Momente der Ruhe und des Innehaltens vermitteln, die dem akustischen Nacheinander der musikalischen Pause entsprechen. Auch die Architektur kennt eine „Kunst der Fuge".

LAUT WERDEN!

Michael Gebhard

Leise rieselt bekanntlich der Schnee. Das finden wir schön. Leise kommt die Nacht. Das finden wir manchmal schön. Auf leisen Sohlen kommt das Böse. Das finden wir eher beunruhigend. Leise und schwarz – das ist die Architektenschaft. Schwarz, das finden wir unaufdringlich, eher klein- als großmachend, immer passend. Leise und schwarz, so reihen sich die Architekten ein in das Konzert der freien Berufe, leise, dezent, klein – und unbedeutend – möchte man hinzufügen.

Will man ihr dezentes Auftreten positiv deuten, könnte man sagen, sie seien vielleicht so etwas wie die Gentlemen unter den freien Berufen. Gentleman, so lernen wir schon nach kurzer Recherche, ist eine Berufung, die keineswegs von den Lebensumständen des Betreffenden abhängt, sondern vielmehr von dem Verhalten, das er angesichts derselben zeige. Gentlemen zeigen demnach in allen Lebenslagen Haltung und Fassung. Das geht so weit, dass es sogar Gentlemenganoven gibt. Man erinnere sich nur an die Verfilmung des Postraubes von 1963 in Großbritannien unter dem Titel „Die Gentlemen bitten zu Kasse". Zu seiner Zeit ein Straßenfeger.

Schon sind wir bei einer Größe, die auch der Gentleman, bei aller Haltung in allen Lebenslagen, nicht außer Acht lassen kann – seine Kassenlage. Ein kleiner Gehaltsvergleich aus dem Internet liefert uns dabei ganz aufschlussreiche Zahlen. Ein Architekt(in) verdient im Durchschnitt 2.900 Euro/Monat, brutto. Das liegt immerhin noch über dem in der herangezogenen Quelle angegebenem allgemeinem Durchschnitt von 2.700 Euro/Monat, brutto. Hinzu kommt eine erhebliche Spreizung bezüglich der Einkommen von männlichen und weiblichen Architekten. 200 Euro über dem Durchschnitt für einen höchst verantwortungsvollen Beruf mit abgeschlossenem Hochschulstudium: das ist allerdings eher ernüchternd. Noch ernüchternder wird es, wenn wir unsere Einkünfte mit denen anderer freier Kollegen vergleichen.

Nehmen wir diejenigen, die am markantesten auf der anderen Seite der Skala stehen, bezüglich ihres Einkommens ebenso wie hinsichtlich ihrer öffentlichen Auftritte – die Ärzte. Da hat die Skala natürlich eine große Spreizung, doch auch das spricht Bände. Die Skala, der wir uns hier bedienen, beginnt nicht völlig verwunderlich beim Tierarzt mit ca. 2.500 Euro/Monat, brutto, scheinbar ein wahrer Paria der Ärzteschaft, was den Verdienst betrifft, geht weiter über den Assistenzarzt mit ca. 3.500 Euro/Monat, brutto, weiter über den Facharzt mit ca. 6.000 Euro/Monat, brutto bis zum Chefarzt mit im Durchschnitt über 8.000 Euro/Monat, brutto. Da könnte man meinen, diesen Kollegen geht es wahrlich gut. So hätten wir das auch gerne. Aber weit gefehlt! In periodischen, scheinbar immer kürzer werdenden Abständen stehen diese freien Kollegen auf der Straße, beklagen ihr bedauernswertes Einkommen, ihre kaum zu

ertragenden, existenzbedrohenden Lebensumstände und – finden auch noch Gehör.

Als Gentleman stellen sich einem da die Haare auf. Als vernünftig denkender Mensch empfindet man dieses Verhalten mitunter schon als dreist. Nichtsdestotrotz, dieses Vorgehen scheint Erfolg zu haben. Sagen Sie jetzt nicht, das sei kein Beispiel, dem wir folgen müssten. Wollen wir denn dreist und unverschämt erscheinen? Nein, ist die Antwort, das wollen wir nicht. Allerdings ist unsere Situation, wie man im oben dargelegten Vergleich gut erkennen kann, eine deutlich andere.

Hinzu kommt, dass Menschen, die keine Architekten als Lebensgefährten oder in der Verwandtschaft haben, von unserer wirtschaftlichen Situation keinen blassen Schimmer haben. An dieser Stelle müssen wir uns fragen, ob unsere bisherige Haltung noch richtig sein kann, uns immer allein von Architektenkammer und Verbänden in den Hinterzimmern der Macht vertreten zu lassen und uns die Blessuren, mit der unsere Verhandlungsträger daraus hervorgehen, als ehrenwert oder beachtliche Erfolge verkaufen zu lassen. Ich meine nein.

Wir Architekten müssen uns von dieser Leisetreterei verabschieden. In Zeiten der Aufmerksamkeitskultur, in Zeiten also, in denen nur derjenige belohnt wird, der möglichst viel Aufmerksamkeit erregt, ist unser gentlemanlikes Understatement in Sachen Einkommen und damit auch Fortbestehen des Berufsstandes auf hohem Niveau nicht mehr zeitgemäß. Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch. Es geht nicht darum, die Verhandlungen mit unseren Geldbewilligern in den Ministerien als obsolet zu diffamieren. Nein, richtig ist eine bipolare Strategie. In den Hinterzimmern verhandeln und gleichzeitig die Öffentlichkeit auf der Strasse auf sich aufmerksam machen. Mit Verhandlungspartnern, die keine Öffentlichkeit hinter sich wissen, ist leicht zu verhandeln. Mit solchen jedoch, die es geschafft haben, öffentliche Aufmerksamkeit zu erringen, wird das schon schwieriger, und das sollte sich dann im Verhandlungsergebnis niederschlagen.

Aktuell wird wieder in den Hinterzimmern über die neue HOAI verhandelt. Es ist also wirklich an der Zeit, sich mit dem Gedanken an eine konzentrierte Straßenpräsenz anzufreunden und frühzeitig die Hebel in Bewegung zu setzen. Beabsichtig ist, die Neuregelung noch in der Legislaturperiode der jetzigen Bundesregierung über die Bühne zu bringen. Da bleibt nicht mehr viel Zeit. Derzeit läuft die EU-weite Ausschreibung der Gutachten zur HOAI-Anpassung. Bereits die Frage, welcher der Gutachter, die überhaupt ein Angebot abgegeben haben, den Zuschlag erhalten wird, kann entscheidenden Einfluss auf unsere weitere Einkommenslage haben.

Viele werden jetzt sagen, was denn das Ganze hier solle, wir wären doch bisher stets einigermaßen über die Runden gekommen und schließlich hätten zur Zeit ja alle gut zu tun und im Zweifelsfall

komme ja doch keiner, wenn wir auf die Straße gehen wollten und überhaupt, Architekten auf der Straße, das habe es ja noch nie gegeben undsoweiterundsofort. Das sind die Argumente der Verzagten, derjenigen, die schon lange aufgegeben und sich willenlos dem Strom der Ereignisse hingegeben haben oder derjenigen, denen es noch gut geht, die sich gut eingerichtet haben an den Fleischtöpfen des zweifelhaften und ungerechten Vergaberechts und deshalb die Augen vor der prekären Situation Anderer wohlweislich verschließen.

Halten Sie sich eines vor Augen. Selbst wenn es Ihnen gelingen sollte, sich in die vielleicht noch auskömmliche Rente zu retten. Ihren Nachfolgern und Nachfolgerinnen im Berufsstand wird das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht mehr vergönnt sein. Aus prekären Einkommen, wie wir sie heute im Architekturbereich vielfach haben, resultieren noch bedeutend prekärere Renten. Und noch eins. Wie sollen wir in einer Zeit, in der die Berufswahl der Abiturienten immer stärker von ökonomischen Erwägungen geprägt ist, noch wirklich intelligente Köpfe für unseren Beruf begeistern, die die Architektur zweifelsohne braucht, um erstens die mannigfaltigen, komplexen Aufgaben, die sich ihr stellen, bewältigen zu können und um zweitens im Konzert der Berufe, die unsere Welt gestalten, seine Bedeutung und sein Ansehen, beispielsweise im Vergleich zu den Ingenieuren, zu behalten? Sind wir einmal auf dem prekären ökonomischen Niveau von Künstlern angekommen, wird die Geltung unseres Berufsstandes in einem ebenso prekären Zustand sein. Sich von dort aus wieder in alte Höhen heraufzuarbeiten, ist wahrhaft Sisyphusarbeit.

Legen wir also einmal die Gentlemanhaut, in der wir uns scheinbar so wohlfühlen, für einen Tag beiseite und schlüpfen wir in eine ganze neue, temporäre Haut – die eines streetfighting architect. Nutzen wir den von uns so vielbeschworenen, häufig sogar gestalteten, aber so wenig genutzten öffentlichen Raum, um auf unsere Situation aufmerksam zu machen. Fordern wir öffentlich, was uns schon so lange vorenthalten wird. Wenn es einer nicht gerade für ihren Einfallsreichtum bekannten Ärzteschaft gelingt, Aufmerksamkeit zu erregen, dann scheint es mir geradezu absurd, dass wir Architekten, widrigenfalls selbst in kleiner Zahl, mit der uns eigenen vieltrainierten Kreativität des Machbaren es nicht schaffen sollten, deren Aufmerksamkeitsscore zu übertreffen.

Laut werden heißt das Motto für 2012 – streetfighting gentlemen!

8

9

12

5

Architektur

Kunst

Fotografie

Grafikdesign

Design

Modernes Antiquariat

Buchhandlung L.Werner GmbH
80333 München
info@buchhandlung-werner.de
www.buchhandlung-werner.de

www.buchhandlung-werner.de

1

16

13

4

Kunst Fotografie Grafikdesign
Residenzstraße 18
kunst@buchhandlung-werner.de
Tel 089/2269 79, Fax 2289 167

Architektur
Türkenstraße 30
Tel 089/2805 448, Fax 2810 35

VOM TURMBLÄSER ZUM LAUBBLÄSER

Der Herbstlärm im Lichte des Fortschritts urbaner Geräusche

Wolfgang Kuchtner

Mit dem Herbst verbindet sich bei mir die Erinnerung an einen seltsam diffusen, in der Luft liegenden gleichmäßigen Geräuschteppich, den ich als Schüler frühmorgens, wenn ich mich auf den Weg machte, als Künder und Wahrzeichen dieser Jahreszeit und auch nur dieser als zugehörig wahrnahm. Als Folge der Luftfeuchtigkeit des Frühnebels oder Dunstes, der sich im Laufe des Tages verflüchtigte, verbanden sich alle Geräusche in der eher ruhigen Vorstadtgegend aus näherer und fernerer Umgebung zu einem hohl oder leicht dröhnend klingenden, kaum wahrnehmbaren Rauschen, das die ansonsten windstille Luft erfüllte.

Dass ich dies heute nicht mehr oder nicht mehr so bewusst wahrnehme, kann an Verschiedenem liegen. Vielleicht hat die allgemeine Lärmentwicklung (im Verkehr und überhaupt) den feinen Geräuschnebel durch konkreter hörbaren Schall übertönt, vielleicht hat sich die jahreszeitspezifische Luftfeuchtigkeit etwas relativiert, vielleicht sich mein differenziertes Hörvermögen abgestumpft oder psychologisch verlagert, oder was auch immer. Im später Folgenden mag eine Erklärung liegen.

Außerdem denke ich an das laute Rascheln trockenen Laubes, durch das man auf dem Schulweg meist lustvoll watete sowie das da und dort hörbare Scharren von metallenen Laubbesen, mit dem die emsigen Gartenbesitzer und die Hausmeister in den Wohnanlagen sich der „braunen Blätter“ bemächtigten. Das Wirken der Straßenkehrer mit ihren langen Reisigbesen nahm man eher nebenbei und ohne die Konnotation sonderlichen Geräuschempfindens wahr. Stattdessen gab es aber ein wichtiges olfaktorisches Element des Herbstgefühls, nämlich die in Gärten, Grünanlagen, aber auch auf den zum Teil noch stadtnäher gelegenen Feldern oder Brachflächen entfachten Herbstfeuer zur Verbrennung von Laub, Unkraut, Gartenabfällen etc. Das gehörte einfach zum Herbsterlebnis dazu. Und wenn einer nicht gerade Gummireifen, alte Matratzen oder ähnlich Unpassendes (es gab ja noch keine Wertstoffhöfe) verbrannte, dann roch es in der Regel auch ganz passabel oder sogar ganz gut. Doch: tempi passati – längst vorbei und natürlich längst verboten.

Er „laubt“ ist heute etwas anderes: Statt der thermischen Entsorgung des Herbstlaubes gibt es jetzt die in erster Linie akustische, ermöglicht durch den flächendeckenden Einsatz laut lärmender Laubbläser, mit denen alle fortschrittlichen Haushalte (und wer wollte das nicht sein) und alle kommerziell agierenden Hausmeisterdienste ausgestattet sind. Auch die Stadt München geht bei den öffentlichen Grünflächen mit leuchtendem (oder soll man sagen „klingendem“) Beispiel voran. Zu bestimmten Zeiten hört

man fast ununterbrochen das lautstarke Kampfgeheul, mit dem die Bewältigung des „Laubanfalls“, auch wenn es sich nur um ein paar im gepflasterten Hof verirrten Blättern des Nachbarbaumes handelt, mit Ernst und Inbrunst erfolgt. Der Betreiber selbst trägt (allein schon aus arbeitsrechtlichen Gründen) Gehörschutz. Dass aber zum Beispiel die mit einem Fenster zu einem geschlossenen Innenhof gerichteten Büroräume Menschen beherbergen, die auch arbeiten und die das an den Hauswänden reflektierend verstärkte, rasende Geknatter ebenfalls ertragen müssen, hat wohl noch keinen Arbeitsrechtler interessiert, sonst müsste man vielleicht an alle Betroffenen Gehörschutz verteilen.

Hauptsächlich zwei Grundtypen von Blattbewegern lassen sich ausmachen. Da gibt es denjenigen mit scharfem Heulton im oberen Frequenzbereich, der sich anhört, als ob zehn Küchenmixer auf Hochtouren liefen (wohl die elektrische Version) und dann den mit dem uraltbewährten Zweitaktmotor, der den Sound eines hochfrisierten Mopeds oder eines alten VW-Käfers mit kaputtem Auspuff erzeugt, verbunden mit einer stinkenden Rauchfahne, so giftig blau, dass selbst die Auspuffgase eines alten DDR-Trabbis dagegen verblassen (damit wären wir wieder beim Olfaktorischen!). Gesteigert wird das Hörerlebnis aber noch durch das nervöse An- und Abschwellen des Motorenlärms, das die aufgewirbelten und nicht schnell genug gehorchenden Blätter zusätzlich antreiben soll. „Los los, marsch marsch, dawei dawei“ scheint die Maschine zu brüllen (und der Betreiber zu denken). Als Heinrich Böll einmal aus seiner Kölner Stadtwohnung in ein Vorstadtgebiet zog, kehrte er bald reumütig zurück, da ihn das ständige Geräusch der Rasenmäher störte. Was müsste er erst heute zu den famosen Produkten der Heimwerker- und Gartenmarktindustrie sagen, neben Laubbläsern zu den Motorsensen („Freischneider“), benzinbetriebenen Heckenscheren und Kettensägen? Wirkt gegen deren geballte Kakophonie das sonore Brummen eines klassischen Rasenmähers nicht fast wie Musik?

Gerade in sogenannten ruhigen Wohngegenden (Gerhard Polt lässt grüßen) kann es in besonders nerviger Weise laut sein. Wenn einer in seinem Garten endlich aufgehört hat, kommt reihum der nächste mit seiner Garageneinfahrt. Jede Hoffnung auf ein baldig abzusehendes Ende wird durch den erneuten adrenalinsteigernden Beginn einer schweren Toleranzprüfung abgelöst. Doch keine Chance auf ein Umdenken – so etwas Primitives wie einen Besen oder Laubrechen kann man heutzutage niemandem mehr zumuten. Man ist auf der Höhe der Zeit und hochgerüstet. Dass es mit Laubbläsern schneller und besser ginge als mit der Hand, ist durch experimentelle Vergleiche bereits widerlegt worden (Die Fernsehsendung „Quer“ berichtete darüber). Vielleicht ist es aber auch so, dass der Mensch die Stille in längeren Abständen einfach nicht erträgt und sich durch Schallaufnahme seiner Sinnes- und Lebensfähigkeit gewiss werden muss nach dem neuphilosophischen Motto: Strepo ergo sum. Ich lärme, also bin ich. Wenn er dann gleichzeitig noch das Gefühl

hat, etwas „Nützliches“ zu tun, dann ist sein Seelenhaushalt in Ordnung – mens sana in corpore sano cum machina sana.

Laub muss bekämpft werden. Schnell und effektiv, wie Unkraut, Ungeziefer und alle materialisierte Unbill des Lebens. Es gibt ja Wohngegenden in Deutschland, in denen das Erhalten oder gar Neupflanzen eines Laubbaumes als asoziale Tat gilt. Erstaunlich nur, wenn die ersatzweise zwischen Marmorkieseln gesetzten Koniferen überhaupt noch natürlichen Ursprungs und nicht aus Plastik sind. Aber da wären sicher noch Entwicklungsmöglichkeiten. In meiner laubig-schönen Nachbarschaft fühle ich mich immer ein wenig als Außenseiter, als seltsamer, altmodischer Kauz, oder als einer, der wohl nichts Besseres zu tun hat, als sich dem meditativen Laub-Rechen hinzugeben. Doch auch die gewaltige Menge Laubes eines ausgewachsenen Bergahorns von 20 m Höhe in unserem dafür zu kleinen Grundstück kann mich nicht dazu bringen, dem allgemeinen herbarischen Blasorchester beizutreten. Bis jetzt habe ich es immer noch gut geschafft. Sollte ich jedoch eines Tages auch einen Hausmeisterdienst benötigen, werde ich mir diesen wohl bei Manufactum suchen müssen, vorausgesetzt man hat dort die Produktpalette inzwischen auch auf Dienstleistungen ausgedehnt.

Zum Schluss: In Städten, zumal solchen von einer gewissen Größe oder Bedeutung an, war es nie leise – eine Binsenweisheit! Vom Geschrei auf mittelalterlichen Marktplätzen, dem Rumpeln eisenbeschlagener Reifen und dem Pferdegetrappel auf Katzenkopfpflaster, dem Hämmern, Schmieden und Zischen handwerklicher Produktion, dem Marschieren von Soldaten mit Trommeln, Tröten und Schalmeien, dem lärmenden Stampfen, Quietschen und Wummern der ersten Fabriken und Eisenbahnen bis zum Moloch unseres heutigen, alles beherrschenden Straßenverkehrs war und ist es l a u t ! Nostalgie ist also nicht unbedingt angebracht sondern das Durchsetzen neuer Konzepte nach humanen Wertmaßstäben. Was man als störend empfindet, ist aber wohl auch eine Frage dessen, für wie überflüssig oder unausweichlich man Lärm empfindet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in naivem Optimismus neue Arten von Maschinenlärm sogar als Zeichen kommenden, segensreichen Fortschritts angesehen. Doch als die italienischen Futuristen und die sowjetischen Avantgardisten der frühen 1920er Jahre den Motorenlärm von Flugzeugen und Rennwagen sowie das Konzert der Fabriksirenen als Symphonie einer großen kommenden Zeit voller Dynamik, Freiheit, Abenteuer und gesellschaftlichen Fortschritts priesen, da konnten sie nicht ahnen, dass dies eines Tages enden würde in der Lächerlichkeit eines handlichen, leicht erschwinglichen Krachmachers für Jedermann, nur um Staub aufzuwirbeln und tote Blätter von einer Ecke in die andere zu befördern. Das Sprichwort von den Kanonen, mit denen man auf Spatzen schießt, kann ab sofort neu und zeitgemäß umformuliert werden.

ZWITSCHERN

Klaus Friedrich

Überall zwitschert es. Jedoch nicht, weil bald der Frühling da wäre. Noch ist er es nicht, leider. Dort, wo nicht selbst gezwitschert wird, lauscht man dem mehr oder minder lauten Geschwätz der Anderen. „Folgen“ heißt das im Fachjargon. Der Mensch ist eben doch ein Herdentier. Da macht auch der Architekt keine Ausnahme. Denn der, glaubt man den Ausführungen von Eric Sturm, entdeckt gerade die Welt der sozialen Medien für sich und sein Büro.

Die Theorie besagt, dass die Kraft der neuen sozialen Medien in der Fülle von Kontakten besteht, die man sich ohne große Mühen zulegen kann. Diese sogenannten losen Verbindungen bergen das Potential, in einem glücklichen Moment zu einer festen, tragenden Verbindung zu werden, die sich dann – im Geschäftsleben – in bare Münze auszahlen kann. Das klingt aufs Erste nicht nur gut, es leuchtet sogar auch nach längerem Nachdenken ein. Ähnelt es darin nicht einem großen Fischernetz, das man auswirft, da sich unweigerlich im Lauf der Zeit ein Fisch darin verheddern muss. Dabei lässt man jedoch schnell außer Acht, dass das Fischen trotz großer Netze gelernt sein will.

Gleiches gilt auch für die sozialen Netzwerke. Es ist nicht allzu lange her, da ließ sich ein amerikanischer Modedesigner per Twitter angesichts der massiven Proteste auf dem Kairoer Tahirplatz aus, die Menschen hätten sich dort versammelt, um ihrer Begeisterung über seine neue Herbstkollektion Ausdruck zu verleihen. Was im Rahmen eines persönlichen Gesprächs als schlechter Witz einfach keine weitere Beachtung findet, entwickelte sich in diesem Fall zu einem veritablen Bumerang. Binnen kürzester Zeit brach ein Proteststurm in den Kurznachrichtenforen aus, in dessen Folge die Modefirma des Designers dramatische Absatzeinbußen erlitt. Der Schaden ließ sich in barer Münze auf mehrere Millionen Dollar beziffern.

Es muss weder im einen noch im anderen Fall gleich so extrem zugehen, wie beschrieben. Dennoch erfordert der Umgang mit sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter ein Maß an Disziplin und Sachkenntnis, das dem nach Außen leichten, spielerischen Umgang diametral entgegensteht. Niemand macht sich Gedanken, in welchem Maß man in seinen Gewohnheiten bei der Benutzung ausgehorcht, analysiert und weiterverkauft wird. Schließlich ist der ganze Datenlärm, der sich hinter dem freundlichen „I like“ Knopf zur freien Meinungsäußerung verbirgt, nicht wahrzunehmen. Doch dort zwitschert es – unaufhörlich und sehr zum Wohle des Firmeninhabers.

IN EIGENER SACHE

Die BDA Informationen 2.12 befassen sich mit dem Thema „jung“. Und wie immer freuen wir uns über Anregungen, über kurze und natürlich auch längere Beiträge unserer Leser.

Redaktionsschluss: 14. Mai 2012

Alte Keller in neuem Glanz

mit dem I-Bausystem®

Die beste Art schnell und preiswert feuchte Keller nutzbar zu machen. Aufgaben, die nur Fachleute gründlich und dauerhaft lösen können.

Feuchte Wände? Mauersäge?
Trockenlegung? Hausschwamm?

Isar Bautenschutz GmbH
Reisingerstr. 10
85737 Ismaning
Tel. 089-96 20 04 09
Fax 089-96 20 04 11
bromm@isarbautenschutz.com
www.isarbautenschutz.de

Wir sind die Spezialisten für Mauertrocken-legung und Partnerbetrieb von Meisterring

ENDE DER EISZEIT

Christoph Hackelsberger

Zugegeben, das Eis ist zurückgeschmolzen, die Gletscher sind klein geworden und haben den wüsten, lange Zeit verdeckten Schutt zurückgelassen, ein wenig erfreuliches Erbe.

Was soll dieses Bild, was ist gemeint? Noch etwas Weitschweifigkeit sei erlaubt, wer fällt schon gern mit der Tür ins Haus, ohne anzuklopfen und sich zu erklären. Man ist älter geworden, geradeheraus gesagt, alt und denkt über vieles nach, über Vorgestern und Gestern, über all die Fehden und Scharmützel, die vor Jahrzehnten anscheinend den Künstler-Alltag würzten, wenn sich sogenannt freischaffende Architekten mit ihren nahen Verwandten gleicher Ausbildung, indes von den sicheren Bastionen staatlicher Überlegenheit wirkenden beamteten Kollegen, zu messen suchten. Häme war an der Tagesordnung, weil die einen mit ihren Schöpfungen oft spektakulär ins Unerforschte vorpreschten, die anderen aber im Sinn einer übergeordneten Verantwortung bisweilen manche Langeweile lieferten und damit, wie man an vielen Behördenbauten nach 40 Jahren feststellen kann, vieles Brauchbare und sich ins Allgemeine Einfügende hervorbrachten. Wir alle wissen längst, dass Geniestreiche die Ausnahme bleiben und vieles der von Vitruv geforderten firmitas nicht entsprach. Die Disparität dürfte sich inzwischen meist erledigt und einer freundlicheren Sicht Platz gemacht haben.

Zwei Situationen haben sich überlebt: die harschen Verteilungskämpfe und die heftige Baunachfrage. Architektur ist inzwischen ein Wirtschaftszweig und, was ihr nicht bekommt, Mittel des Infotainment geworden. Ist die Masse groß genug, spektakulär, dann wird sie zum Event. Diese Entwicklung macht Entwerfer zu Designern, zu Stars, ihre Produkte zu Medienereignissen. Vor solchen erdrückenden, rasch verglühenden Protuberanzen wirken die alten Streitigkeiten angestaubt, ja lächerlich. Da heißt es, die Waffen zu senken und statt des Streits die Gemeinsamkeiten mit aller Kraft zu fordern. Elitär zu sein, hat oft einen zu hohen Preis. Die Reihen der Ritterschaft sind schütter geworden.

Inzwischen sind die mächtigen Bauverwaltungen von gestern schwach. Ihre Personalstärke ist geschwunden. Sie erscheinen angesichts der Vergabemethoden und der Verfahren, die sich quantitativ zu neuen Qualitäten – ob zu Gunsten des Bauens soll hier nicht betrachtet werden – aufgeschwungen haben, meist Relikte.

Diese Sicht ist elend verkürzt. Ohne Bauverwaltungen ist die gigantische Substanz nicht zu halten. Ohne qualifizierte Fachleute sind die Werke aus 2000 Jahren Architektur rasch verloren. Ein Blick nach Italien lässt schaudern. Es muss also allen an Architektur Interessierten daran gelegen sein, aus dem Stand der für Architektur Ausgebildeten, in deren Denkweise Lebenden eine möglichst starke Gruppierung zu formen, die auch die freien Einzelnen trägt.

Die Architektenkammern müssen die Basis bilden. Das herkömmliche Vereinswesen ist gestrig. Wer engagiert sich noch und wofür? Die Gesamtheit der sogenannt Freien, der Beamteten, aber auch der Baugewerblichen, so sie Architekten sind, muss verhindern, dass einzelne Gruppen erst geschwächt und dann aus dem Gefüge herausgebrochen werden. Solche Forderungen werden aus dem Überblick schaffenden Abstand des Alters deutlicher. Die Kontinuität ist gefährdet und mit ihr die architektonische Kultur. Da ist aufeinander Zugehen dringend geboten, um der Sache der Architektur willen.

NÜRNBERG AB 2014 OHNE BAUREFERAT!?

Brigitte Jupitz

Im Rahmen der Initiative pro-stadtBAUmeister haben seit Herbst 2011 mehrere Veranstaltungen stattgefunden, um Fachwelt und Öffentlichkeit aufzuklären und zu mobilisieren. Für 2012 sind weitere Termine geplant. Ziel ist es, das Thema aktuell zu halten und den Politikern die Konsequenzen für die Stadt bewusst zu machen.

Auf der hochkarätig besetzten Forumsveranstaltung des Treffpunkts Architektur der Bayerischen Architektenkammer und des BDA am 1. Dezember 2011 in der Zentrifuge Auf AEG wurde vor ca. 200 Zuhörern engagiert und kompetent diskutiert. Die Fachleute sind sich einig, dass Nürnberg auch in Zukunft nicht ohne ein Bau- und Planungsreferat mit einer hochqualifizierten Persönlichkeit an der Spitze auskommen kann. Anwesende Stadträte wurden nachdenklich und diskutierten das Thema in ihren Fraktionen.

Die Einbeziehung der Öffentlichkeit kommt auf Touren (Buttons, Informationskarten, Internetplattform); dazu gehörte auch eine Internet-Umfrage der Nürnberger Zeitung im Januar 2012 – wie zu erwarten allerdings mit wenig brauchbaren Diskussionsbeiträgen. Die in der Initiative engagierten Verbände und Vereine setzen auf die Wirkung des steten Tropfens. Bei allen relevanten Veranstaltungen, wie beispielsweise BDA-Vortragsreihen, Architekturclub, Ausstellungseröffnungen, wird das Thema angesprochen. Es entwickelt sich eine lebhafte Plattform zur Baukultur in der Stadt. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus den betroffenen städtischen Ämtern engagieren sich qualifiziert und sachlich.

Andere Verbände und Institutionen schließen sich inhaltlich an, wie die Altstadtfreunde, die Handwerkskammer oder die Bauinnung, oder unterstützen die Argumentation, wie die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung. Persönliche Kontakte mit Parteien, Institutionen und meinungsbildenden Persönlichkeiten lassen erkennen, dass das Problem durch die fachlich vorgetragenen Argumente eine neue intensive Diskussion ausgelöst hat.

Nun werden die Politiker zu Stellungnahmen gebeten. Im März dieses Jahres wird Oberbürgermeister Dr. Ulrich Maly an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule seinen Standpunkt erläutern, im April werden die Vorsitzenden der Stadtratsfraktionen auf einem Podium mit Fachleuten diskutieren.

Faszination aus Licht und Glas

Leuchtenmanufaktur
Leuchten geben nicht nur Licht, sie bestimmen auch maßgeblich die Wahrnehmung eines Raumes. Unser Programm an Leuchten deckt fast alle Einsatzmöglichkeiten von modern bis historisch ab. Bei Bedarf entwickeln wir darüberhinaus auch gerne mit Ihnen eine individuell auf Ihre Bedürfnisse abgestimmte Leuchte.

Architekturglas
Der Einsatz von Glas in der Architektur als Gestaltungsmittel bietet faszinierende Möglichkeiten. In Zusammenarbeit mit Künstlern & Architekten realisieren wir Ihre Ideen und Entwürfe. Durch unsere langjährige Erfahrung auch im Bereich Restaurierung im Umgang mit dem Werkstoff Glas sind dabei Ihrer Phantasie kaum Grenzen gesetzt.

ROTHKEGEL
GLASWERKSTÄTTE & LEUCHTENMANUFAKTUR
Huberstrasse 2a
D-97084 Würzburg
E-mail: mail@rothkegel.com
Internet: www.rothkegel.com
Telefon: +49 (0)9 31 - 6 00 96 - 0
Telefax: +49 (0)9 31 - 6 00 96 - 19

STADT ESSEN SEELE AUF

Erwien Wachter

Sieben Milliarden Menschen bevölkern heute die Erde und weltweit ziehen jährlich Millionen von ihnen vom Land in die Städte. 2050 werden nach aktuellen Prognosen bereits zwei Drittel der Weltbevölkerung die immer weiter ausufernden Städte bewohnen. Dies kündet eine der größten Veränderungen an, welche die Menschheit je durchgemacht hat. Neue Risiken mit heute noch unabsehbaren Auswirkungen begleiten die Stadtwucherungen in ihrem ständigen Gärungsprozess. Dass im Unbegrenzten die Seele des Homo Sapiens schleichend Schaden nehmen wird, und es zunehmend auseinanderdriftende Gesellschaften mit Gewinnern und immer mehr Verlierern geben wird, das allerdings wissen wir bereits heute.

Werfen wir also einen Blick auf den Stadtbewohner und welchen Risiken er gesundheitlich ausgesetzt ist. Die Rede ist von einer raschen Zunahme psychischer Leiden in den Ballungsräumen. Zwar sprechen Psychologen bereits seit geraumer Zeit von seelischen Belastungen der Großstadtbewohner, aber die fast dramatische Steigerung der Risiken für zahlreiche psychische Erkrankungen erfordert eine weiterreichende Ursachenerforschung. Erscheint es auf den ersten Blick so, dass es Städtern verglichen mit Landbewohnern im Schnitt finanziell besser geht, sie eine bessere Gesundheitsversorgung und eine bessere Ernährung haben, stehen dem jedoch Lärm, räumliche Enge und Hektik gegenüber. Nicht zu vernachlässigen ist auch die ansteigende soziale Fragmentierung, also der Verlust direkter familiärer Bezugspersonen. So ergibt sich ein komplexes Gefüge von Risiko- und Schutzfaktoren, deren biologische und psychologische Wirkmechanismen wir bislang nur unzureichend verstehen.

Herausgefunden wurde kürzlich, dass sich das Risiko für schwere psychische Leiden bei Stadtkindern verglichen mit auf dem Land aufgewachsenen mindestens verdoppelt hat. Mit zunehmender Dauer des Stadtlebens in der Kindheit verstärkt sich bei sozialem Stress die Belastung des zum limbischen System gehörenden Areals des Gehirns. Diese Daten gelten zwar als gesichert, lassen allerdings immer noch die Frage offen, welche Ursachen dahinter stecken. Eindeutig ist jedoch, dass die Ursachen tatsächlich in der Stadt selbst zu suchen sind. Nur von Verkehrslärm oder Luftverschmutzung zu reden, greift bei weitem zu kurz. Zahlreiche epidemiologische Studien konnten inzwischen belegen, dass insbesondere sozialer Stress eine wesentliche Rolle spielt. Individuelle Faktoren wie beispielsweise Migrationshintergrund oder Einkommenssituation zeigen einerseits ein erhöhtes Erkrankungsrisiko, andererseits aber ist auch ein enger Zusammenhang mit der Größe der Stadt erkennbar, deren Viertel den Bewohnern unabhängig von ihrer Herkunft das Gefühl des „Fremdseins“ und der „Isolation“ vermitteln. Diese Erscheinungen, die mit dem Begriff „sozialevaluativer“ Stress bezeichnet

werden, regen in untersuchten Hirnarealen Betroffener insbesondere die Amygdala an, die unter anderem als „Gefahrensensor“ dient und Reaktionen des Organismus auf eine wahrgenommene Bedrohung auslöst, wie beispielsweise Furcht oder Aggression. Damit eng verknüpft gehen unter anderem Depression und Angsterkrankungen einher. Ein gut ausgebautes soziales Netz im Schutz der Vertrautheit einer aktiven Gemeinschaft „meine Stadt“ kann vor seelischen Störungen bewahren. Ein menschengerechter Lebensraum vermindert die Wirksamkeit schädigender Umweltfaktoren, und das sind nicht nur mangelnde Grünflächen, Lärm oder soziale Fragmentierung. Genauso ist festzuhalten, dass die Zahl psychischer Erkrankungen mit der Größe der Stadtumgebung stufenweise ansteigt. Damit stellt sich die Frage nach den Grenzen einer Stadt beziehungsweise, ob deren Fragmentarisierung in wirksame Identifikationsräume eine Lösung bieten kann. Wo endet also „meine Stadt“ und wann wird sie zum bedrohlichen Moloch?

Anton Tschechow lieferte bereits 1903 einen Anstoß notwendiger Weitsicht: „Wenn man für die Gegenwart arbeitet, ist die Arbeit wertlos. Man muss arbeiten und dabei nur die Zukunft im Sinn haben.“ Im Erkennen von heute wächst der Gedanke für morgen. Das ist unsere Aufgabe. Einen weiteren kritischen Hinweis gibt eine Inszenierung, die mit Brillanz aufgezeigt hat, wie Menschen im städtischen Umfeld durch den Verlust einer spezifischen Identität zu „Ausländern in ihrer Stadt“ werden können. Die Rede ist von einem nach wie vor hochaktuellen Film, der darin im immer wieder anstehenden Konfliktgefüge zwischen jung und alt, vertraut und fremd ein Überdenken der Stadt von morgen einfordert – es ist die Rede von Rainer Werner Fassbinders Melodram aus dem Jahr 1974 „Angst essen Seele auf“.

GEFÄHRLICHES DUMPING

Die Asscura informiert

Dieter Truchseß

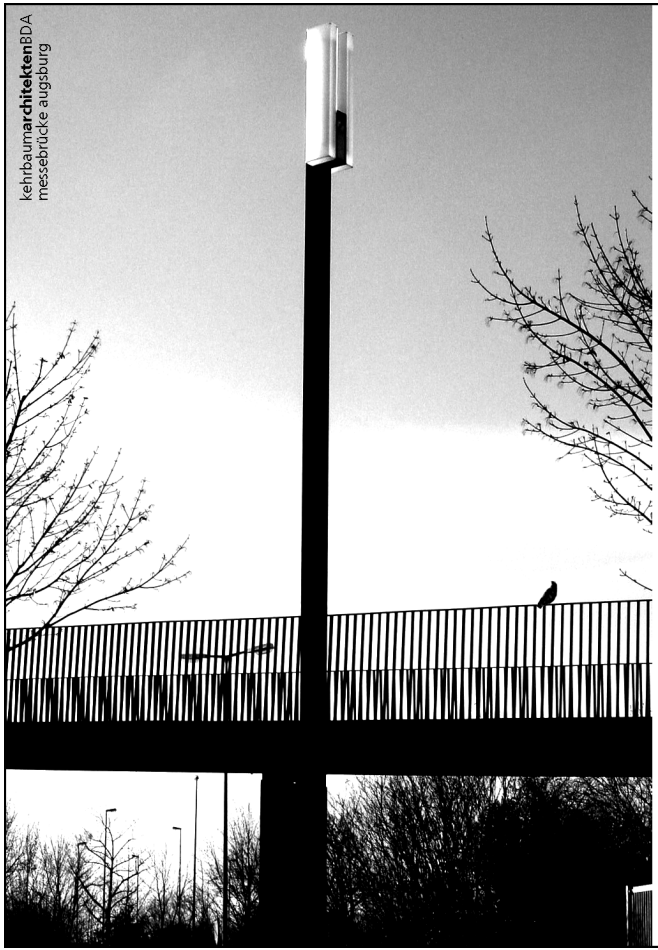
Nachdem nunmehr fast alle Versicherer, welche die Sparte Berufshaftpflichtversicherung noch betreiben, ihre Beiträge angepasst haben, hat sich, wie die „Financial Times Deutschland“ bereits im Dezember vergangenen Jahres berichtete, bei der deutschen Niederlassung des Schweizer Versicherungskonzerns „Zürich“ eine Schieflage in dieser Sparte ergeben. Es mussten erhebliche Nachreservierungen zum Schadensausgleich vorgenommen werden. Dies hat, wie die „FTD“ berichtete, zur Folge, dass drastische Beitragsangleichungen bei bestehenden Verträgen vorgenommen werden müssen (angeblich bis zu 300 Prozent)! Darüber hinaus wird bis auf Weiteres kein Neugeschäft mehr angenommen.

Wirklich überraschend ist dies nicht, hat man doch über Jahre hinweg, zusammen mit einem ganz speziellen Makler, diese Versicherungen zu billig verkauft. Die Verlockung, durch Quantität statt durch Qualität ein hohes Beitragsvolumen zu generieren, war groß! Ungeachtet der gemachten Erfahrungen am Versicherungsmarkt wird ignoriert, dass in

dieser Sparte das Spätschadensrisiko eminent hoch ist. So mancher Vorstand handelt hier wohl nach dem Motto „nach mir die Sintflut“.

Für die dort versicherten Architekten ist so etwas immer sehr problematisch. Die Beitragserhöhungen werden üblicherweise mit einer Änderungskündigung durchgesetzt. Verträge mit negativen Schadensverläufen werden dabei in der Regel gnadenlos aussortiert. Bei Letzteren wird ein Versicherungswechsel teuer oder lässt sich gar nicht mehr realisieren. Gefährlich wird es vor allem dann, wenn bei noch laufenden Bauvorhaben der Versicherungsschutz in der vertraglich zugesagten Höhe unterbrochen wird oder nicht weiter gewährleistet werden kann.

Es erstaunt immer wieder, dass es Versicherungsgesellschaften gibt, die mittels kunstvoll konstruierten „Rahmenvereinbarungen“ und damit einhergehenden Dumpingpreisen den Verlockungen des „schnellen Geldes“ nachgeben. Ausbaden müssen es dann wie immer die dadurch „angelockten“ Versicherungsnehmer selbst. Man kann nur hoffen, dass sich die „Zürich“ nicht in die Phalanx der Versicherer einreiht, die sich teilweise oder gar ganz aus diesem so wichtigen Geschäftsbereich verabschieden.



Berufshaftpflicht-versicherung für

· Architekten
· Ingenieure
· Generalplaner
· Sachverständige
· Projektsteuerer

Infos unter:

ass cura

Architekten- und Ingenieur
Assecuranzmakler GmbH

Maurer / Dotzauer / Truchseß
Keltenring 7
82041 Oberhaching

T 089.64 27 57-0
F 089.64 27 57-79
info@asscura.de
www.asscura.de

Fachmakler des Bund Deutscher Architekten in Bayern

SO NAH, SO FERN

Erwien Wachter

Francis Bacon stellte einst fest: "Houses are built to live in, and not to look on; therefore let use be preferred before uniformity, except where both may be had." Wie sich seither die Zeiten geändert haben, zeigt eine haushohe Aufschrift auf einer Staubwand im heutigen Wien im 1. Bezirk: "You don´t have to live in these apartments to love vienna. Owing them will do!" Dass es sich hier um eine Luxussanierung handelt, was sich hinter der Hülle abspielt, war zu ahnen, aber zugegeben, auf den ersten Blick stand die überdimensionale und leicht geschürzte Dame eher für eine Parfum-, Schmuck oder Modewerbung. Bei näherem Hinsehen allerdings entpuppte sich ein in Kürze und Offenherzigkeit nicht mehr zu überbietendes Statement des Wirkens internationaler Immobilienspekulanten. Die Hüllen brauchen gar nicht erst zu fallen, um schmerzhaft daran erinnert zu werden, wie „unrentable" Mieter oder Eigentümer ausgekauft und verdrängt werden, wie hochwertiger Stadtraum dem global rotierenden Kapital zur Anlage angedient wird. Überall kennen wir diese seit Jahren wachsenden Mechanismen und Phänomene des Strukturwandels, der Entmündigung von Stadtpolitik durch spekulative Ökonomie, die sich inzwischen so selbstbewusst und ohne Scham öffentlich darstellt. Ein Schriftzug „So nah, so fern" höhnt noch um die Ecke dem eingesessenen Bürger, der dafür mit einem verlorenen Stück heimatlichen Lebensgefühls wieder einmal mehr als zunehmend Fremder in der eigenen Stadt die Zeche zahlen muss.

Entdeckt von Otto Kapfinger an einer Ecke im Herzen von Wien

FRIEDRICH DER GROSSE, ARCHITEKT

Cornelius Tafel

Der 300. Geburtstag Friedrichs des Großen ist nicht nur für Politikwissenschaftler und Historiker, sondern auch für Architekten ein Jubiläum von Bedeutung. Es bietet Anlass für eine Neubetrachtung des Monarchen als Bauherren und dilettierenden Architekten. Friedrich der Große war ein vom Bauen begeisterter Auftraggeber und damit im Zeitalter des Absolutismus kein Einzelfall. Durch großartige Bauten seinen Nachruhm zu begründen und zu festigen, gehörte geradezu zum Berufsbild eines Monarchen, verstärkt noch seit der für den Absolutismus exemplarischen Regierungszeit Ludwig XIV. Dessen Weltbild und Staatsauffassung wurde mit dem Bau des Schlosses

von Versailles programmatisch präzise in Architektur übersetzt und in ganz Europa nachgeahmt, bis hin zu den Duodezfürsten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, die sich, oft weit über ihre finanziellen Möglichkeiten hinaus, am Vorbild von Versailles orientierten. Auch die Monarchen kleiner Staaten versuchten dabei, auf der Höhe des jeweiligen Zeitgeschmacks zu bauen.

Der Bauherr als Architekt

Was Friedrich von seinen bauenden Kollegen unterscheidet, sind sein Eklektizismus und seine eigenwillige Persönlichkeit als Bauherr. Es gehört zu den Widersprüchen von Friedrichs aufgeklärtem Absolutismus, dass sich der „erste Diener seines Staates" als Bauherr keineswegs dienend zurückhielt, sondern vielmehr seinen persönlichen Geschmack absolut setzte. Gerade der Verzicht auf Gottesgnadentum und entsprechende Repräsentation ermöglichten es Friedrich, sich wie ein Privatmann, als „Dilettant" in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes zu verwirklichen, sei es als Autor, als Musiker oder eben als dilettierender Architekt. So sind die von ihm beauftragten Bauten ein Spiegel persönlicher Bildungserlebnisse und wechselnder Anregungen und Interessen. In Schloss Sanssoucis vereinigen sich das Spätbarock Pöppelmanns, französisches Rokoko und frühklassizistische Tendenzen zu einer eigenwilligen Synthese. Gleich ob stilistisch veraltet oder aktuell und auf der Höhe der Zeit werden in Friedrichs Residenzstadt Potsdam niederländische und englische Vorbilder mit im Maßstab verkleinerten Originalplänen Palladios kombiniert. Dabei waren dem König Fassaden und das Stadtbild wichtiger als funktionierende Grundrisse. Nur bei seinen Privatbauten spielten Funktionalität und Bequemlichkeit eine Rolle. Bekannt ist sein Dissens mit seinem Architekten Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff über die Gartenfront von Sanssoucis: Der Architekt wollte das Hauptgeschoss stärker als Friedrich aus dem Gelände heben und näher an die Hangkante rücken, um eine befriedigende Fernwirkung des Gebäudes zu erzielen; Friedrich wollte eine breite Terrasse und einen unmittelbaren Zugang zum Garten und setzte dies (natürlich) auch durch. Auch wenn Knobelsdorffs Bedenken richtig waren: Wer Sanccoucis besucht und den engen Bezug von Innen- und Außenraum erlebt, wird Friedrich dem Großen Recht geben. Für seine persönlichen Wohnverhältnisse folgte Friedrich dem (bereits im vorhergehenden Beitrag zitierten) Diktum Francis Bacons: „Houses are built to live in, and not to look on."

Friedrich entnahm der damals neueren europäischen Architekturgeschichte, was ihm gut und wertvoll schien. Apropos wertvoll: Der Preußenkönig unterschied sich positiv von seinen Amtskollegen durch Sparsamkeit, solide Finanzierung und gute Zahlungsmoral. Davon abgesehen, muss er als Bauherr mit seinem Kontrollwahn und dem Beharren auf seiner künstlerischen Meinung schwer erträglich gewesen sein. Die nicht immer hilfreiche Auswahl und Einflussnahme des Königs und die

(mit Ausnahme Knobelsdorffs und später Carl Philipp Christian von Gontards) Zweitrangigkeit seiner Baumeister führte dazu, dass trotz zahlreicher origineller Bauten und Plätze unter seiner Regierungszeit kaum herausragende Bauten in Preußen entstanden. Man kann eine Architekturgeschichte Europas auch ohne den friderizianischen Beitrag schreiben. Erst nach seinem Tod nimmt Preußen mit Friedrich Gilly, dann mit Karl Friedrich Schinkel und seinen Kollegen eine führende Rolle in der europäischen Architekturentwicklung ein. Ein Schlüsselwerk für die neue Architektur Preußens wird dann – ausgerechnet – Gillys Entwurf für ein Denkmal Friedrichs des Großen.

Eklektizismus und Selbstinszenierung

Wegweisend ist die Architekturhaltung Friedrichs des Großen in anderer Hinsicht. Sieht man seinen Eklektizismus nicht als ein Festhalten an aus der Mode gekommenen Architekturformen, sondern als freies Spiel mit der Geschichte, mit Anleihen und Zitaten, kann man in ihm durchaus einen Vorläufer des Historismus im 19. Jahrhundert sehen. Dafür gibt es Indizien, wie etwa das nach einer Skizze Friedrichs errichteten Nauener Tor in Potsdam, einen der ersten neogotischen Bauten in Deutschland. Ähnlich wie bei den etwa zeitgleich in englischen Landschaftsgärten errichteten neogotischen Follies handelt es sich noch nicht um die Etablierung der Gotik als einen mit der Klassik gleichwertigen Stil, sondern um ein Spiel mit Stimmungswerten, die einem normativen Schönheitsideal vorgezogen werden. Friedrichs bezeugte Kenntnis der Architekturdiskussion in England legt nahe, dass sein Architekturverständnis beweglicher und wacher war als etwa seine Haltung zur Literatur, bei der ihm das französische Grand Siècle zeitlebens das gültige Maß aller Dinge blieb.

Und auch mit seiner Selbstinszenierung als öffentliche und zugleich über das Amt hinausragende Person erweist sich Friedrich als modern: Wir meinen über ihn alles zu wissen, über seine Vorzüge und Fehler, seine Vorlieben und Abneigungen, seine sexuelle Orientierung, seine Tätigkeit als Staatsmann, Feldherr, Philosoph, Geschichtsschreiber in eigener Sache, als Musiker und als dilettierender Architekt. Er war ein Intellektueller von europäischem Rang, zugleich ein Charakter, den man in der schon fast zur Karikatur erstarrten Rolle des misanthropischen Alten Fritz als tabakschnupfenden Hundenarren persönlich zu kennen meint. Anders als Ludwig XIV., der einen selbstgeschaffenen Idealtypus verkörperte und als Persönlichkeit dahinter zurücktrat, inszenierte Friedrich seine Einzigartigkeit als Individuum: Das größte Kunstwerk des Friderizianismus ist Friedrich der Große selbst.

SIEBEN FRAGEN AN

ERNST MARIA LANG

1. Warum haben Sie Architektur studiert?
Die künstlerische Grundbegabung schuf die Voraussetzung dafür.

2. Welches Vorbild haben Sie?
Richard Neutra.

3. Was war Ihre größte Niederlage?
Von Fall zu Fall schwierige Ämter.

4. Was war Ihr größter Erfolg?
Genehmigung eines Studien-Urlaubs während des Krieges in Frankreich.

5. Was wäre Ihr Traumprojekt?
Entwurf einer Stadt.

6. Inwiefern haben sich Ihre Vorstellungen erfüllt?
Nahezu alle.

7. Was erwarten Sie sich vom BDA?
Treue zur bewährten Tradition.

National Museum of American Jewish History,
Philadelphia, USA
Architekten: Ennead Architects, New York, USA

Das Fassaden-System der Zukunft

-vorgehängt, hinterlüftet, wärmegedämmt.

Die **LONGOTON®-Ziegelfassade**,
großformatige keramische Fassadenplatten mit
Längen bis 3.000 mm.

Moeding Keramikfassaden GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen
Germany

Telefon + 49 (0) 87 32 / 24 60 0
Telefax + 49 (0) 87 32 / 24 66 9

www.moeding.de

MOEDING

LONGOTON®

MITGLIEDERVERSAMMLUNG KV MÜNCHEN-OBERBAYERN

Anne Steinberger

Am 3. Februar 2012 fand in der BDA Geschäftsstelle die ordentliche Mitgliederversammlung des Kreisverbandes München-Oberbayern statt. Im Vorfeld nahmen etliche Mitglieder die Gelegenheit wahr, von Stefan Krötsch, Architekt am Lehrstuhl Professor Hermann Kaufmann durch die Ausstellung „Bauen mit Holz – Wege in die Zukunft“ in der Pinakothek der Moderne geführt zu werden; eingeladen hatte der Landesinnungsverband des Bayerischen Zimmererhandwerks.

Markus J. Mayer, Kreisverbandsvorsitzender, begrüßte im Anschluss zur jährlichen Mitgliederversammlung. Zunächst eröffnete

Erwien Wachter mit einem kritischen Rückblick auf den Verlauf der Kammerwahlen 2011 und den Beginn der Kammerarbeit in den Ausschüssen und Arbeitsgruppen. Aufbauend auf den drei Themen Solidarität, Wertschätzung, Baukultur erzielte der BDA mit 11.008 Stimmen das beste Ergebnis aller Verbände. Der BDA hält somit 38 Sitze in der Vertreterversammlung, von denen vier als Mitglieder des ByAK-Vorstandes bestätigt wurden. Der KV München-Oberbayern stellt zahlreiche Mitglieder in den Ausschüssen und Arbeitsgruppen der Kammer.

Anschließend berichtete der Vorstand mit Markus J. Mayer, Jan Spreen, Georg Brechensbauer, Robert Rechenauer, Peter Scheller, Jochen Spiegelberger, Eberhard Steinert und Frida Zellner aus einem Jahr Vorstandsarbeit mit vielen Aktivitäten unterschiedlichen Formats. Regionale Aktivitäten, wie die Vortragsreihe in Rosenheim in Zusammenarbeit mit dem Hochbauamt Rosenheim, die Wanderausstellung BDA Preis 2011 und die jährliche Ausstellung in Garmisch-Partenkirchen waren und sind notwendige Elemente der Verbandsarbeit und fanden vor Ort gute Resonanz bei Fachpublikum und Öffentlichkeit.

In München stellten sich im Juli vergangenen Jahres die neuberufenen Mitglieder des Kreisverbandes im Rahmen des Sommerfestes vor, zu dem zahlreiche Mitglieder und Gäste erschienen. Veranstaltungsort war der Kunstpavillion im Alten Botanischen Garten. Ausgestellt waren hier Exponate des Künstlers Ulrich Horndash, der – wie auch die Kuratorin Dr. Annemarie Zeiller – persönlich anwesend war und eine Einführung in sein Werk gab.

Mit besonderem Beifall bedachte die Mitgliederversammlung das von Peter Scheller und Florian Fischer organisierte Symposium für junge Architekten „Was geht und wo?“. In seinem Bericht gab Scheller ein Stimmungsbild der Gespräche, Diskussionen und Werkberichte wieder. Die eingeladenen Architekten aus Deutschland und anderen europäischen Ländern waren positiv überrascht von dieser Initiative aus München; gemeinsames Ziel ist nun, das Format an wechselnden Orten weiterzuführen. Auch eine Wanderausstellung sowie eine eigene Publikation der Veranstaltung werden überlegt.

Über die erfolgreiche Einführung einer neuen Gesprächsreihe mit dem Titel „BDAbend“ informierte im Anschluss M. J. Mayer. Okwui Enwezor (Leiter Haus der Kunst) und Stadtbaurätin Professor Dr. (I) Elisabeth Merk trafen sich zu einem interdisziplinären Gespräch in der BDA Geschäftsstelle. Beide Gäste schätzten die anregende und persönliche Atmosphäre während der Diskussion und dem anschließenden Austausch mit den Anwesenden.
Die Reihe soll fortgeführt werden mit einem Werkbericht des japanischen Architekten Terunobu Fujimori Ende April und evtl. der Besichtigung der Ausgrabungsstätten am Marienhof mit dem Landesamt für Denk-

malpflege. Darüber hinaus ist eine Theodor-Fischer-Exkursion für BDA-Mitglieder in Planung sowie weitere Exkursionen zu Bauten in Fertigstellung von BDA Mitgliedern.

Nach dem Bericht des Schatzmeisters und der Kassenprüfer wurde der Vorstand einstimmig entlastet. Abschließend bot der Vorstand den Mitgliedern Gelegenheit, Anregungen zu Themen für die Vorstandsarbeit zu geben.

BEDINGUNGEN DES RAUMES UND DER ZEIT

BDA-Symposium „Was geht und wo?“ mit 30 jungen europäischen Architekten in München
Florian Fischer

Man kann sagen, dass jede Zeit und jede Generation von Architekten ihre großen Fragen hat. Die Auswahl dieser Fragen offenbart dabei immer schon so etwas wie erste Antworten auf nochmals übergeordnete, vielleicht sogar zeitunabhängige Fragen. Diese übergeordneten Fragen könnten etwa lauten: Wie wollen wir leben? Was können wir uns leisten? Was dürfen wir erhoffen? Es sind also sehr allgemeine Fragen nach der Notwendigkeit und der Angemessenheit unseres Handelns. Das Symposium „Was geht und wo?“, das Peter Scheller und ich gemeinsam organisiert haben, versuchte dem nachzuspüren, was uns als Generation beim architektonischen Schaffen bewegt und die Frage aufzuwerfen, was wir da überhaupt tun oder was wir bereits getan haben als Architekten mit größtenteils noch sehr überschaubarem eigenem Werk.

Praktische Philosophie

„Wenn wir uns heute ein neues Haus bauen oder eine Wohnung neu einrichten oder uns überhaupt um irgend etwas ernst bemühen, das einen einigermaßen dauerhaften Wert haben soll, so werden wir finden, dass das eine merkwürdig schwierige Geschichte ist; wir raten hin und her, und es will uns doch so gar nichts eigentlich richtig sein; wir kennen und lieben beinahe alles, das ganz Alte so wie das ganz Neue, das Dicke wie das Dünne ... und schwanken sehr". So schrieb Heinrich Tessenow 1916 in der Einleitung seines Buches „Hausbau und dergleichen". Diese Aussage verlangt unweigerlich Auskunft über unsere Haltung nicht nur zur Architektur sondern zur Zeit selbst, in der wir handeln. Die Vorträge auf dem Symposium dienten dabei als erste Zwischenberichte solcher empirisch erprobter Haltungen einer jungen europäischen Architektengeneration. Die Hoffnung, die Bedingungen und auch die relevanten Fragen unserer Zeit klarer zu sehen, erfüllte sich. Fragen, etwa wie eine städtische Architektur aussehen kann, oder wie beim Bauen in den Vororten räumliche Qualitäten erzeugt werden können, oder wie sensible und zurückhaltende Architektur sich als Widerhaken in eine alltägliche Wirklichkeit selbstverständlich implementieren kann, fanden vielfältige Antworten.

Autonomie und Restriktion

Von der Haltung spannte sich der Bogen weiter zum Komplex der Bedingungen. Was kann Architektur unabhängig von den „großen" Fragen der Zeit leisten? Welche Räume, welche Häuser, ja welche städtischen oder landschaftlichen Situationen können wir heute schaffen? Und welche Halbwertszeit und Gültigkeit werden diese vielleicht über den Tag hinaus besitzen? Ja, kann eine vielfach proklamierte Autonomie der Architektur am Ende sogar die dauerhaftesten und klügsten Antworten geben, wenn sie dabei den Menschen selbst in seinem Sein einschließt? Die Zeichen der Zeit fordern Kontinuität ein, in der das Wissen von heute auch morgen noch Wissen ist – und nicht bloß eine „veraltete Wahrheit". Aber sind es am Ende nicht vor allem die restriktiven Bedingungen einer Zeit, die zu großen Lösungen führen? Und kann uns ein an diesen Bedingungen geschärfter Geist nicht sogar davor schützen, einem überbordenden Fundus freien Lauf zu lassen?

München liefert den gebauten Beweis dafür, wie Autonomie und Restriktion zusammenwirken können: Klenzes Pinakothek ist ein herausragendes Beispiel eines radikal präzise gedachten Museums auf dem Nährboden einer selbstverständlich diskursfeindlichen, wenn auch sehr kunstsinnigen Monarchie. Und Döllgasts Neuinterpretation dieses Gebäudes ist ein leuchtendes Bespiel für die unglaubliche Klugheit, mit der aus Trümmern und Armut höchste Qualität zu erwachsen im Stande ist.

Generationen

In der Nachbetrachtung rückt neben die Frage nach dem „was“ und dem „wo“ gewissermaßen die Frage nach dem „woher“ und „wohin“ in den Fokus. Was ließe sich anhand von Peter Smithsons Modell der „Drei Generationen“ sagen, das er an verschiedensten Epochen im Prolog der „Italienischen Gedanken“ erprobte? Unterliegt wirklich jede Generation typisierbaren Konstellationen im architektonischen Schaffen und ihrer Einordnung sowohl zur vorherigen als auch zur nachfolgenden Generation? Entwickelt sich alles immer wieder vom heroischen Neubeginn über die Pflege der Errungenschaften hinein in das Dilemma einer Ausweglosigkeit vorgeprägter Bedeutungen? Und welcher Wert im Sinne von Peter Smithson ist dem eigenen Tun in eben jenem größeren Bogen der architektonischen Arbeit zuzuordnen? Sind wir eigenständige Helden oder Geiseln unserer Lehrer und Vorbilder, gar Feiglinge, oder etwa nur Karrieristen? Was also prägt nun unsere Generation in ihrem architektonischen Schaffen? Ist es das Interesse am Machbaren, demzufolge es gilt, die Bedingungen eher zu nutzen oder ihnen ein Schnippchen zu schlagen, als sich der Herausforderung zu stellen, neue schaffen zu wollen? Nun, große Parolen oder gar Ideologien stehen vermutlich (noch) nicht auf der Tagesordnung. Aber vielleicht ist es die Präzision im Kleinen, das unkorrumpierbare Interesse an Architektur, an ihren Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten, die vereinen und so Spuren hinterlassen werden. Spuren, die ein nüchterner aber trotzdem leidenschaftlicher Pragmatismus prägt und die weiter auf einen utopischen Realismus verweisen mögen.

Schönheit und Strategie

Das Ziel des Symposiums war es nicht, alle denkbaren Strömungen der Architektur der Gegenwart abzubilden, sondern den Kernthemen der Architektur nachspüren – Stadt, Raum, Funktion, Struktur, Konstruktion, Atmosphäre – und sich diese mit den ureigensten und heute schon fast altmodisch anmutenden Mitteln des Architekten, also mit Skizzen, mit präzisen Zeichnungen von Grundriss, Schnitt und Ansicht, mit Modellen- und Modellstudien, mit atmosphärischen Innenraumstudien und künstlerischen Bildern zu erarbeiten. Das allzu Laute und Parolenhafte musste dabei außen vor bleiben, ebenso wie ein immer lamentierendes und verkanntes Architektengenie. Im Gegenteil, es zeigte sich, wie unter verschiedensten Bedingungen Qualität und kluge Lösungen entstehen, die sich im Laufe des Symposiums mit dem viel diskutierten Begriff der Schönheit oder der Würde vereinbaren ließen.

Langsame Bewegung

Schließlich fiel auf, dass sich bis auf wenige Ausnahmen eine regelrechte „Fangemeinde“ der Architekturgeschichte eingefunden hatte. Es bot sich ein geradezu lustvoller Blick auf nahezu jede Epoche der Geschichte und ihrer Bauten bis in die Gegenwart. Die Übereinstimmung in der Bedeutung der Kontinuität der architektonischen Entwicklung blieb als Grundstein für den deutlich spürbaren gemeinschaftlichen Geist nach den beiden Tagen des Symposiums zurück, solide genug, um den angestoßenen Weg in die Zukunft zu verankern. In eine Zukunft, deren Slogan noch zu erfinden wäre – sofern man nicht nur salopp sagen wollte „Es könnte gehen, und wie!“

urbanRESET

Anne Steinberger

Die Zukunft der Stadt aus dem Bestand entwickeln. Welche Instrumente benötigt die Stadt von heute, um nicht nur überlebensfähig, sondern lebendig zu bleiben? Die Publikation urbanRESET geht der Frage nach, welche Potentiale durch das Zusammenspiel verantwortlicher Institutionen und Planer einer Stadtgesellschaft in bestehenden, unbrauchbar gewordenen Strukturen freigelegt werden können, um diese in funktionierende städtische Räume zu überführen. Anlässlich des Erscheinens der Publikation lud der Bund Deutscher Architekten BDA Bayern am 9. Februar gemeinsam mit den Kooperationspartnern HafenCity Universität Hamburg und der Technischen Universität München Architekten, Stadtplaner und Interessierte zur Buchvorstellung und Podiumsdiskussion in die BDA Geschäftsstelle ein.

Angelus Eisinger stellte das Prinzip urbanRESET an Hand einiger Überplanungen in Frankreich und der Schweiz vor. Hierbei handelt es sich um Beispiele vormals dysfunktionaler Areale, die erfolgreich umgeformt, kontextuell wieder in das Stadtgefüge eingebunden und aneignungsfähig wurden. Ausgangspunkt von Eisingers These war das Ende des Schöpfer-Architekten, „der Stadt denkt und also Stadt wird“ – ist doch das komplexe Zusammenspiel vieler Kräfte notwendig, um maßgebliche Veränderungen im Stadtgefüge zu bewirken. Gleichzeitig betonte Eisinger die Notwendigkeit des freien Wettbewerbs, um bei der Überformung bestehender Gebiete zur größtmöglichen Bandbreite an Ideen und somit zur besten Lösung zu gelangen. Die Umsetzung und Ausarbeitung in allen Maßstäben, von der großräumlichen, überregionalen Strategie bis

zum ausgeführten Detail sei Voraussetzung für ein funktionierendes Ergebnis und stelle gleichzeitig die größte Herausforderung an alle Beteiligten dar.

Vor dicht gedrängtem, interessiertem Publikum moderierte Jörg Seifert anschließend die Expertenrunde und navigierte mit punktgenauen Fragen durch zahlreiche Aspekte zu urbanRESET. Thomas Sieverts führte als Voraussetzung für eine urbanRESET-Eignung Qualität – insbesondere ästhetische – und Kapazität an und traf damit den Nerv des Publikums. Die Schönheit und Qualität von Gebäuden, ebenso wie eine räumliche Großzügigkeit und Neutralität, die dem Bauherren oder Investor zunächst nicht eingängig sein mag, seien die besten Garanten für ihre Nachhaltigkeit. Hier führte Oliver Herwig den emotionalen Wert von Stadt ins Spiel, der im Umgang mit Alt und Neu weitaus mehr berücksichtigt werden müsse. Alain Thierstein forderte hinsichtlich der anstehenden Herausforderungen Mut in den kommunalen Verwaltungen und verwies auf die Prozesshaftigkeit, die eine ständige Reflektion und Anpassung der Instrumentarien und Maßnahmen notwendig mache. Stadtentwicklung könne nicht als festgelegter Planungsablauf mit bekanntem Ergebnis antizipiert werden.

Schließlich wandte sich die Diskussion den eigenen Ressourcen zu. München verfüge nicht in dem Maß über RESET-fähige Industriebrachen wie andere Großstädte, berge jedoch an anderer Stelle Potential, das zu untersuchen wäre, beispielsweise innerhalb der Großwohnsiedlung Neuperlach. Kritische Fragen aus dem Publikum nach dem Aspekt der Identität, der Fragwürdigkeit eines vermeintlich spielerischen Ansatzes sowie ein Plädoyer für Bürgerbeteiligungsverfahren seitens Vertretern der kommunalen Bauverwaltung zeugten von der Aktualität des Themas.

AKTIVITÄTEN IN DER REGION

Eberhard Steinert

Parallel mit dem Holzbauforum, das alljährlich in Garmisch-Partenkirchen stattfindet, hat der BDA Kreisverband München-Oberbayern zum dritten Mal in bewährter Kooperation mit dem Landkreis und den Schulen für Holz und Gestaltung vom 23. November bis 9. Dezember 2011 im Pavillon der Schulen für Holz und Gestaltung eine Ausstellung präsentiert und damit die Veranstaltungsreihe in der Region südlich Münchens zu einer festen Einrichtung gemacht.

Dieses Mal konnte mit „HERMANN KAUFMANN WOOD WORKS – ökorationale Baukunst“ ein Beitrag zum aktuellen Thema Holzbau präsentiert werden. Im Fokus der Ausstellung stand das vom Büro Hermann Kaufmann 2004/2005 in Holzbau realisierte Gemeindezentrum Ludesch in Vorarlberg. Das hinsichtlich Lage und Inhalt den Ortsmittelpunkt repräsentierende Gebäude wurde anhand von Übersichts- und Detailplänen, Farbfotos, Grafiken und einem Fassadennachbau in Originalgröße (be)greifbar erläutert. Das Projekt setzte baubiologisch und energietechnisch international Maßstäbe, erhielt dafür mehrere Architekturpreise und war deswegen mit ausschlaggebend für die Auszeichnung von Hermann Kaufmann mit dem Global Award for Sustainable Architecture im Jahre 2007 beteiligt, einer besonderen Wertschätzung seines Einsatzes für nachhaltige Baukonzepte.

Professor Hermann Kaufmann führte am Eröffnungsabend mit einem umfassenden Werkbericht in seine reichhaltige Projektauswahl von Industrie-, Landwirtschafts- und Wohnbauten sowie Schulen, Märkte und Hotels ein. Die Projekte zeigen ausnahmslos den verantwortungsvollen Umgang mit der Natur und der Landschaft und bilden damit den Bogen zu der für den BDA wichtigen Thematik der Baukultur und ihre Umsetzung in der Region hinsichtlich unserer Veranstaltungsreihe. Großformatige Fotos aller vorgestellten Werke waren ebenfalls Teil der Ausstellung.

Den zweiten Teil des Eröffnungsabends bestritt Architekt Holger König von Ascona GbR Gesellschaft für ökologische Projekte. Er stellte anhand seiner Untersuchungsergebnisse die Nachhaltigkeit, die Verträglichkeit und die Ressourcenschonung der im Gemeindezentrum Ludesch verwendeten Materialen dar und zog in seinen Ausführungen Vergleiche zu anderen Holzbauprojekten sowie zu den selben Projekten, die virtuell allerdings in herkömmlicher Massivbauweise mit überwiegend mineralischen Baustoffen errichtet wurden. Als Fazit lässt sich feststellen, dass Baumaterialien verstärkt hinsichtlich der Nachhaltigkeit für unsere Gebäude, der Verträglichkeit für Bewohner und Umwelt und der Schonung unserer Ressourcen auszuwählen sind.

Wie in den Jahren davor wurde das Thema in einer zweiten Abendveranstaltung durch Vorträge über Projekte aus der Region

fortgeführt. So wurde der neue Ausstellungsbau der Schnitzschule in Oberammergau, ein in Holz erstellter Zubau von den Architekten Burian + Pfeiffer, in einer Bilderschau vorgestellt. Der vortragende Architekt Thomas Pfeiffer erläuterte anhand von Beispielen aus dem bestehenden dörflichen Umfeld, wie anhand überlieferter Typologien aus dem Holzbau ein kleines Gebäude in moderner Formensprache selbstbewusst neben dem historischen Schulgebäude entstanden ist. Die stellvertretende Museumsleiterin des Freilichtmuseums Glentleiten bei Murnau, Ariane Weidlich, referierte anschließend über den Wiederaufbau der Zollinger Halle, eine unter Denkmalschutz stehende Werkhalle eines Zimmereibetriebs aus dem Landkreis Miesbach. Damit wird die nach dem Ersten Weltkrieg patentierte Dachkonstruktion in holzsparender Lamellenbauweise der Nachwelt erhalten und einem breiten Publikum zugänglich gemacht.

BDA-REISE 2012

Ulrich Karl Pfannschmidt

Die nächste BDA-Reise führt nach Zagreb und an die dalmatinische Küste. Kroatien, die Republika Hravatska, wird am 1. Juli 2013 als 28. Mitglied in die Europäische Union aufgenommen, wenn bis dahin die anderen Mitglieder zustimmen. Mit ca. 4,3 Millionen Einwohnern zählt es zu den kleineren Staaten Europas. In der Hauptstadt Zagreb leben ca. 780.000, in der Region etwa doppelt so viele. Die zweitgrößte Stadt Split hat ca. 221.000 Einwohner.

Auch in Kroatien haben die Wende und die Auflösung von Jugoslawien Kräfte freigesetzt, die sich in beachtlichen architektonischen Leistungen abzeichnen, die sich vor allem in Zagreb konzentrieren. Die Stadt hat einen spannenden Grundriss. Eine kleine Oberstadt, erst spät aus zwei selbständigen Kernen zusammengewachsen, ruht über einer großen Unterstadt, vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert, mit ihr durch eine Seilbahn verbunden. Der Charme der verflossenen k.u.k. Monarchie liegt über einer klaren Blockstruktur, die durch einen Rahmen von Parks gefasst wird. Das 20. Jahrhundert fügte einen Kranz von Neubauvierteln dazu, der aus der Zeit vor der

Wende interessante Bauten aufweist. Inzwischen hat die Stadt die Save übersprungen und den Stadtteil Neu-Zagreb gebildet. Architektur spielt im Land eine wichtige Rolle. Zwischen 1999 und 2010 sind fast 200 Wettbewerbe durchgeführt worden. Alle drei Jahre findet in Zagreb der Architektursalon statt. Interessant ist der Vergleich der Hauptstadt Zagreb, die eher der Neuzeit angehört, mit den Städten Zadar, Trogir und Split an der Küste, die den Glanz der glorreichen Vergangenheit unter Venedigs Hoheit repräsentieren.

Die Reise dauert von Mittwochvormittag, den 17. bis Sonntagabend, den 21. Oktober 2012. Geplant sind der Abflug in München nach Zagreb und der Rückflug von Split.

Die Unterbringung erfolgt in guten Mittelklassehotels in verkehrsgünstiger Lage von Zagreb, die letzte Nacht in Split. Die Reise ist auf 20 Teilnehmer begrenzt. Der Reisepreis beträgt 880 EUR je Person, der Einzelzimmer-Zuschlag 160 EUR. Im Preis sind enthalten: Linienflug mit der Lufthansa, Economy Class, München-Zagreb und Split-München mit Flughafensteuer, Kerosinzuschlag und Luftverkehrssteuer. Drei Übernachtungen in Zagreb, eine Übernachtung in Split mit Frühstück. Transfer zu und von den Hotels, Busfahrt Zagreb-Split, Eintrittsgelder, die Kosten für einen fachkundigen Führer und Exkursionsbericht.

Anmeldungen sind zu richten an ulrichkarlpfannschmidt@web.de.

NEUAUFNAHMEN

Kreisverband München-Oberbayern

Prof. Carlo Baumschlager, Baumschlager Hutter ZT, Dornbirn
Anick Bohnert, nbundm*Architekten, München
Florian Braun, München
Elke Hamberger, Rosenheim
Franz-Xaver Kreupl, Rosenheim (Hamberger + Kreupl Architekten)
Achim Kammerer, Studio Lot, München und Altötting
Clemens Nuyken und
Christoph von Oefele, München (N-V-O Nuyken von Oefele Architekten)
Steffen Bathke und
Lutz Geisel, München (Bathke Geisel Architekten)

Kreisverband Regensburg-Niederbayern-Oberpfalz

Manfred Huber, Pfarrkirchen
Thomas Neumeister und
Bernhard Paringer, Landshut
Christoph Vockerodt, Regensburg

JETZT ZAHLT SICH DAS STUDIUM AUS:
WWK BioRisk besonders günstig für Akademiker.

Ein Angebot, das Akademiker jubeln lässt. Erfahren Sie bei uns, wie auch Sie von der starken Gemeinschaft der WWK profitieren können.

Ihr Versicherungsmakler Büro Demharter
Telefon 0 89 / 2 28 53 44
Mobil 0 15 20 / 3 34 55 56
demharter@muenchen-mail.de

WWK
Eine starke Gemeinschaft

NEUES WAGEN

Monica Hoffmann

Eine Schule mit Forschergeist. Das hört sich doch gut an und veranlasst, den Artikel im art-Kunstmagazin 12/2011 über die Design Academy Eindhoven zu lesen. Hohe Anforderungen an die Studenten, Lust auf Experimente und neue Wege haben dieser Schule Weltruf beschert. Besonders interessant zu lesen ist jedoch, dass in den letzten Jahren eine Verschiebung stattgefunden hat hin zum Konzeptionellen und Gesellschaftlichen und weniger Fokussierung auf das Objekt und das Künstlerische. Die Studenten werden beispielsweise konfrontiert mit Fragen wie: „Was muss getan werden, damit Senioren öffentliche Verkehrsmittel besser nutzen können? Wieso werden unsere Kinder immer dicker?

Was kann ein Designer tun, damit sich Patienten im Wartezimmer eines Arztes weniger unbehaglich fühlen?“ Während ihrer Praktika in Unternehmen werden konkrete Projekte entwickelt. „Wie kann auf Flughäfen der Urlaubsstress vor dem Abflug vermindert werden? Wie vor Museen die Langeweile beim Anstehen an den Kassen?“ Der Themenwandel setzt sich natürlich auch in die spätere Berufspraxis fort, indem Absolventen der Schule beispielsweise für Begräbnisunternehmen neue Rituale des Abschiednehmens entwickeln oder in Gemeinden als Designer für soziale Kohäsion arbeiten.

Die Lust, über den eigenen Tellerrand zu schauen, ist immer ein guter Anstoß für eine spannende Entwicklung oder auch Verbesserung. Noch bewegt sich die Design Academy weitgehend in Randgebieten. Viel spektakulärer ist der Brückenschlag, den zwei Chefärzte eines erfolgreichen Kinderkrankenhauses in England geschlagen haben: zu Ferrari, dessen Boxenteam zur Beobachtung ihrer OP-Arbeit nach England eingeladen wurde. Nachzulesen im Backstage-Report von Förster & Kreuz im Januar 2012: „Was für ein Schock, als das Boxenteam von Ferrari ihnen ein Video zeigte, das die Spezialisten im Operationssaal bei der Übergabe eines frisch operierten Patienten an die Nachsorge-Experten zeigte: Nie im Leben hätten die Ärzte gedacht, dass sie so unstrukturiert und suboptimal arbeiten würden. Ferrari deckte ihre Schwachstellen gnadenlos auf. … Anschließend liefen die Übergaben völlig anders ab: geräuschlos, ultraschnell, Hand in Hand, ein perfekter Handlungsprozess. Die Folge: Drastisch weniger medizinische Komplikationen in der Jahresstatistik.“

Lust auf ein paar Tellerrandblicke? Die Voraussetzung nach Meinung der Autoren Förster und Kreuz: gesunder Ehrgeiz, im Sinne von besser werden zu wollen, auch wenn man bereits gut ist und Bescheidenheit, indem man bereit ist, von anderen zu lernen.

STILL, ABER NICHT STUMM

Monica Hoffmann

„Stille Wasser gründen tief", hieß es tröstlich während meiner Schulzeit in den 1960er Jahren. Heute heißt es fordernd, sich wesentlich lebhafter am Unterricht beteiligen zu müssen, um das Leben erfolgreich bestehen zu können. Ohne gute Performance, ohne perfekte Selbstvermarktung, ohne aktivste Netzwerkarbeit geht nichts mehr. Wir kennen die Spiele. Das Pendel ist eindeutig zugunsten der 50 Prozent Extrovertierten in der Bevölkerung ausgeschlagen, doch jetzt beginnt es zurückzuschwingen.

Still. Die Bedeutung der Introvertierten in einer lauten Welt, heißt das Buch von Susan Cain. Als Introvertierte weiß sie, wovon sie spricht

und hat sich vorgenommen, einen kulturellen Blick auf die uralte Dichotomie zwischen dem „Handlungsmenschen“ und dem „kontemplativen Menschen“ zu werfen.

Was Anfang des 20. Jahrhunderts mit Dale Carnegie begann, als der Wirtschaftsaufschwung in den USA kontaktfreudige, sprachgewandte Vertreter suchte, hat sich bis heute in den westlichen Kulturen zu einem gesellschaftlichen Ideal ausgewachsen, das zu erreichen für manche zur Qual wird und die Qualitäten der Stillen in den Schatten stellt. Doch dies ganz zu Unrecht. Um viele wertvolle Erfindungen oder einzigartige Kunstwerke ärmer wäre unsere Welt, wenn es nicht die Stillen gäbe mit ihrer Ausdauer, ihrer Geduld und Konzentrationsgabe, wie Sir Isaac Newton, Albert Einstein, W.B. Yeats, Frederic Chopin, Marcel Proust, J.M. Barrie, George Orwell, Charles Schulz, Steven Spielberg, Larry Page oder J.K. Rowling. Und mit Erstaunen erfährt der Leser, welche erfolgreichen Unternehmer sich zu den Introvertierten rechnen. Im Gegensatz dazu werden die gefährlichen Mechanismen der Extrovertierten analysiert, wenn es irgendwann – zugespitzt formuliert – nur noch um den „Kick“ einer gekonnten Performance ohne fundierte Inhalte geht. Endlich auch wird mit so manchen Mythen aufgeräumt, wie denen, dass Teamarbeit die besseren und kreativeren Ideen produziere und Großraumbüros die optimale Lösung für alle seien.

Vieles, was man ahnte, wird von Cain ausgesprochen und mit zahlreichen Forschungsergebnissen belegt. Die ausführliche Diskussion der spannenden Frage, in welchem Verhältnis Veranlagung, Sozialisation und freier Wille die Stillen im Lande präge, endet mit dem hoffnungsvollen Ergebnis, dass sie sich nicht umkrempeln können und dies auch nicht versuchen sollten, denn die Stillen können reüssieren, unter der Bedingung, dass sie ihrem Wesen treu bleiben, ihre Wohlfühlzonen kennen und Rückzugsmöglichkeiten einplanen. Wenn sie überzeugt sind von dem, was sie sagen, und das ist bei ihnen meistens der Fall, können selbst die Introvertierten leidenschaftliche Reden halten, auch wenn es sie mehr anstrengt als die Extrovertierten, die das Publikum für ihr Wohlbefinden brauchen.

Wie sich beide Welten am Ende besser verstehen, verständigen und ergänzen können, diesem Thema ist das letzte Kapitel gewidmet: von der Arbeitswelt, über das Privatleben bis hin zu Erziehungsfragen introvertierter Kinder. Insofern macht dieses Buch nicht nur den Introvertierten Mut, sondern ist auch für Extravertierte ein Gewinn, die ja nicht allein auf der Welt agieren.

Susan Cain ist übrigens Juristin. Sie arbeitete als Anwältin für Körperschaftsrecht in einem Wall-Street-Unternehmen. Seit mehr als zehn Jahren ist sie als Trainerin für Verhandlungsführung tätig und hat eine eigene Beratungsfirma.

Cain, Susan, Still. Die Bedeutung von Introvertierten in einer lauten Welt. München: Riemann Verlag 2011.

„PLENTY“ ODER DU BIST, WAS DU ISST

Michael Gebhard

Ein Architekt kann vieles, und wenn man den Rezeptveröffentlichungen des „architekt“ glauben darf, kann er auch kochen oder interessiert sich zumindest dafür. Kochen liegt im Trend, kochen wie Weltmeister in allen Medien, sogar Kochclubs speziell für Architekten gibt es. Hier rühmt man sich sogar, den innigen Zusammenhang zwischen Architrav und Artischocke zu thematisieren – vermutlich gleicher Natur wie der zwischen Architekt und Apfelmus – beginnen doch alle mit einem großen A. Dem wäre eigentlich nichts mehr hinzuzufügen, wenn nicht im letzten Jahr dieses Buch von Yottam Ottolenghi erschienen wäre.

„Plenty“, englisch für Fülle, Reichtum, Überfluss ist sein Originaltitel, dessen deutsche Übersetzung mit „Genussvoll vegetarisch“ das am wenigsten gelungene Merkmal des Buches darstellt. Wir erinnern uns an einfühlsame Übersetzungen englischer Filmtitel, etwa mit „dawn of the dead“ – „Zombies im Kaufhaus“ oder „I'm a Cheerleader“ – „Weil ich ein Mädchen bin“. Eines verrät der deutsche Titel allerdings recht platt: Es handelt es sich um ein vegetarisches Kochbuch. Nachdem wir spätestens jetzt alle notorischen Karnivoren unter unseren Lesern verloren haben, mögen mir die noch Verbliebenen in die kulinarische Welt des Yottam Ottolenghi folgen.

In Israel geboren, lebt und arbeitet Yottam Ottolenghi seit 1997 in London. Bekannt wurde er durch eine vegetarische Kolumne im Guardian, für den er seit 2006 kontinuierlich schreibt. Sein Lokal „Ottolenghi“ hat sich seither vermehrt und ist jetzt in den renommierten Stadtteilen Notting Hill, Knightsbridge, Belgravia und Kensington zu finden.

Kennzeichen seiner Küche ist, wie „Plenty“ es andeutet, Fülle und Reichtum bei gleichzeitiger Einfachheit und Überschaubarkeit der Rezepte. Soll ein Kochbuch nicht nur als brillanter Exote im Regal glänzen, sondern vielmehr durch häufigen Gebrauch in der Küche Patina ansetzen, sind das wichtigste Vorraussetzungen. Ottolenghi kocht mit Zutaten, die zwar nicht regional geprägt sind, schließlich ist sein Hintergrund die kosmopolitische Vielfalt Londons, die trotzdem auch bei uns ohne große Mühe zu bekommen sind.

Und das gibt es unter anderem bei Ottolenghi: Süßkartoffelschnitze mit Zitronengras-Crème-fraîche bieten einen köstlichen Kontrast zwischen den süßlichen, warmen und mit Chilis geschärften Kartoffeln und dem säuerlich kalten Dip. Ein einfacher Zucchini-Haselnusssalat aus gerösteten Haselnüssen, gebratenen Zucchinischeiben und Aceto balsamico, gewürzt durch den Geschmack grüner und roter Basilikumblätter, die mit Parmesanspänen und Nussöl einen anregend frischen Sommersalat abgeben. Oder Socca, südfranzösische kleine Fladen aus Kichererbsenmehl, hergestellt in

der Bratpfanne und zusammen mit einer Auflage von Kirschtomaten, milden, weißen zuvor in Weißweinessig geschmorten Zwiebeln und Thymian im Ofen fertig gebacken, voilà, ein Gaumenschmaus aus der Süße der kleinen halbierten Tomaten, dem säuerlichen, aber milden Zwiebelgeschmack und dem herben Thymian, gut sättigend durch die Unterlage des Kichererbsenteiges.

So könnten wir nun von Rezept zu Rezept sprachlich weiterschwelgen, besser jedoch Sie erleichtern Ihr Portemonnaie um satte 25 Euro und bereichern ihre kulinarische Bibliothek um ein vegetarisches Kochbuch. Vielleicht gelingt es Ihnen damit sogar, Ihren hauseigenen Karnivoren an Vegetarisches zu gewöhnen.

Ottolenghi, Yottam, Genussvoll vegetarisch. München: Dorling Kindersley 2011

ABGRÜNDE

Klaus Friedrich

Vierzig Tage währt das Martyrium des Amerikaners Eliot Gast, der nach einem Geschäftsessen in der Brüsseler Innenstadt von Unbekannten verschleppt und in einem Appartement gefangen gehalten wird. Seine Entführer geben vor, ihn stellvertretend für die Mächtigen aus Wirtschaft und Politik zur Rechenschaft zu ziehen. Er, Eliot Gast, sei Teil des amerikanischen Finanz- und Wirtschaftssystems, das sich die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft als Konstrukt erdacht habe, um den Amerikanern den Zugang zu den internationalen Märkten zu erleichtern.

Das Leben des Gefangenen wird nach Art heutiger Reality Shows rund um die Uhr von Videokameras aufgezeichnet und der Öffentlichkeit im Internet präsentiert. Zuschauer können sich dort gegen Bezahlung in die Diskussion und Abstimmung über bevorstehende Foltermethoden einschalten. Nach Quote wird so über die Art und Weise der Vergeltung der angelasteten Sünden befunden.

Die Netzgemeinde offenbart in ihrer Beteiligung am Prozess ihren grenzenlosen Voyeurismus. Sie wird mitschuldig am Exzess, in den die Schaulust führt. Schritt für Schritt wird Eliot Gast seiner Sinne beraubt, bis sein Leiden eine abrupte Wendung erfährt. Die Deutlichkeit, mit der dieser packende Thriller uns den Zustand unserer Gesellschaft vorführt, erreicht fast eine philosophische Dimension. Darin ist er aktueller denn je.

Fitch, Stona, Senseless. Berlin: Mattes & Seitz 2004

AUFBRUCH INS 21. JAHRHUNDERT

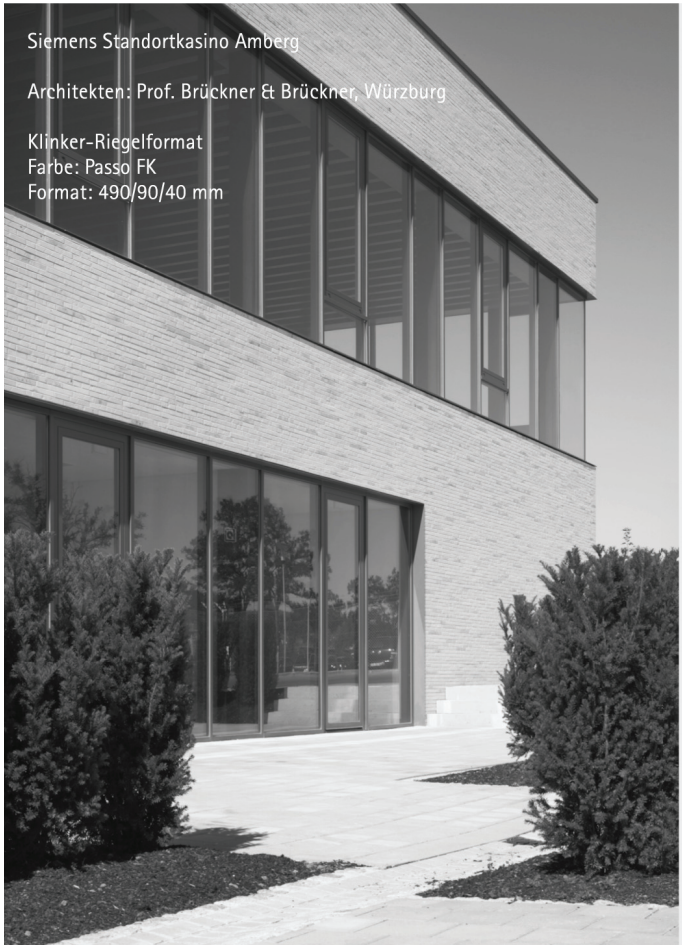
Münchner Architektur und Städtebau seit 1990

Erwien Wachter

In der modernen, sich kontinuierlich beschleunigenden Gesellschaft wird eine Frage in immer kürzeren Abständen gestellt werden müssen: Wie verhält sich die Architekturentwicklung zur jüngsten Geschichte? Eine Antwort über zwanzig Jahre Architektur in München wollen im vorliegenden Band diesmal Kunsthistoriker geben. 207 ausgewählte Bauten taugen nach Meinung der Herausgeber als repräsentativer Beleg für den gewählten Titel. Viel versprechend erscheint so etwas allemal, und der architektonisch interessierte Leser wird kribbelig.

Drei Einführungen – Münchens neue Architektur im stadtgeschichtlichen Kontext, Städte- und Siedlungsbau sowie die Hochhausdebatte und die Abbruchkampagnen – bieten eine nachvollziehbare Erklärung der Motivation des Unterfangens. Ein Anspruch an Vollständigkeit besteht verständlicherweise nicht.
Ist der Titel mit den aufbruchmetaphernden Schriftsäulen überwunden, erschwert sich das weitere Blättern durch einen allzu knapp bemessenen Bundsteg. Ein aufmerksames Einlegeband erleichtert dann aber wieder angenehm die weitere Orientierbarkeit. Zudem bieten übersichtliche Lagepläne für einzelne Stadtregionen hilfreich die Auffindbarkeit der dargestellten Objekte. Fotos der Bauten und ihre zugeordnete Entwicklungsgeschichte in angemessen knappen Beschreibungen bieten aufschlussreiche Erkenntnisse. Nicht nachvollziehbar ist, warum Brücken oder U-Bahnbauten mit einem Mal unter „Sonstige“ auftauchen, ihre eigene Nummerierung erhalten, als wären sie entbehrliche Zugaben. Herausgekommen ist ein Architekturführer, der nicht weiter versucht, die architektonischen Erscheinungen der von den Herausgebern beschworenen „neuen Gründerzeit“ kritisch zu differenzieren.

Holmner, Sebastian, Claudia Kapsner und Steffen Krämer (Hrsg.), Aufbruch ins 21. Jahrhundert. Münchner Architektur und Städtebau seit 1990. München: Volk Verlag 2011



Klinker-Fassaden

Aus dem GIMA-Produktsortiment

- Klinker
- Klinker-Riegelformat
- EURO-Modul-Klinker
- Terrakotta-Fassaden
- Altbaierische Handschlagziegel
- Akustikziegel
- Ziegelsichtmauerwerk-Fertigelemente

Girnghuber GmbH
Ludwig-Girnghuber-Straße 1
84163 Marklkofen

Telefon 08732-24-0
Telefax 08732-24-200

www.gima-ziegel.de

GIMA
Qualität aus Ton

ARCHITEKTUR-BIENNALE VENEDIG 2012

Muck Petzet Generalkommissar des deutschen Beitrags

Der deutsche Beitrag zur 13. Architektur-Biennale in Venedig in diesem Jahr wird von Muck Petzet als Generalkommissar verantwortet. Der Münchner Architekt wurde in einem Wettbewerbsverfahren von einer hochrangigen Jury aus über siebzig Konzepteinreichungen ausgewählt. Als Ausstellungsgestalter ist der Münchner Designer Konstantin Grcic dabei, beide haben bisher mehrere Ausstellungen in den Bereichen Architektur und Design kuratiert. Die Projektleitung hat Sally Below, die bereits zwei deutsche Beiträge in Venedig begleitet hat. Sally Below ist Kommunikationsberaterin und Kulturmanage-

rin. Sie gründete in Berlin die Agentur im Jahr 1999 und ist zudem Mitinitiatorin von Stadtentwicklungs- und Kulturprojekten.

Die Ausstellung wird sich dem Thema Nachhaltigkeit unter dem Aspekt der Wieder- und Neunutzung von Existierendem widmen. Mitglieder der Kommission zur Auswahl der Generalkommissare waren unter anderem die Präsidenten der Bundesarchitektenkammer, des Bundes Deutscher Architekten BDA und des Bundes Deutscher Baumeister BDB sowie weitere Vertreter aus Praxis, Wissenschaft, Publizistik und Ausstellungswesen.

Newsletter der Bundesarchitektenkammer Dezember 2011

ERINNERUNGEN AN MAX BÄCHER

Wilhelm Kücker

Es beginnt mit einem Paukenschlag 1963. Eine Gruppe junger Architekten, sämtlich Absolventen der Stuttgarter TH, starten eine bisher nicht dagewesene Initiative. Einer von ihnen heißt Max Bächer. Zu den acht Mitstreitern gehören Walter Belz, Hans Kammerer, Werner Lutz, Gerhard Schwab. Sie gewinnen den BDA, den Deutschen Werkbund und die Architekturabteilung der TH Stuttgart als Träger der von ihnen konzipierten, inzwischen legendären Wanderausstellung „Heimat deine Häuser“, eine polemische Abrechnung mit dem Wohnungsbau der Nachkriegsjahre und Forderung nach einer neuen Bodenordnung. Und dies ausgerechnet im Land der sprichwörtlichen Häuslebauer und dazugehörigen schwäbischen Hausfrauen! Letztlich ein vergebliches Bemühen. Denn: „Man hat den Menschen alles versprochen – vom himmlischen Jerusalem bis zum Sozialismus auf Erden. Der Mensch wollte eigensinnig immer nur eins: ein Häuschen im Grünen.“ (G. K. Chesterton, um 1900)

Max Bächer, als Sohn eines Arztes in Stuttgart geboren am 7. April 1925, die Liebenswürdigkeit in Person, war der Professor par excellence. Den Typ gibt's jetzt gar nicht mehr: umfassend interessiert und gebildet, motivierend, den ihm Anvertrauten ganz zugewandt, immer für sie da. Einer der Wenigen, die ihre „Berufung" wirklich ernst nahmen. Und auch das um den Preis, seine private Entwurfstätigkeit nicht ausufern zu lassen. Aber wer von den lieben Kollegen hätte so zahlreiche zu Lebzeiten schon unter Denkmalschutz gestellte Werke wohl vorzuweisen?! Seine Fakultätskollegen in Darmstadt hat er durch ungewöhnliche, gar abseitig genannte Aufgabenstellungen irritiert (um das Mindeste zu sagen). Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, hier aus Wilhelm Buschs „Jobsiade" zu zitieren: „Über diese Antwort des Kandidaten Jobses geschah allgemeines Schütteln des Kopfes. Es ging also an ein Votieren. Doch ohne vieles Disputieren lautet der Spruch des hohen Gerichts: Mit Herrn Hieronymus ist es nichts."

Eng verbunden mit dieser Haltung ist sein theoretisches Wirken: ein (Fach-) Schriftsteller von Gnaden. Die Lust zum Schreiben brachte uns recht eigentlich zusammen. Und das gemeinsame Engagement im Redaktionsausschuss von „Der Architekt" unter und mit Ingeborg Flagge ließ uns Freunde werden. Ich gebe gern zu, dass ich in dieser Beziehung eher der Nehmende war.

Max Bächer starb am 11. Dezember 2011 im Alter von 86 Jahren überraschend nach kurzer Krankheit. Für ihn kein Alter, dachten wir, die ihm nahestanden. Seine Vitalität schien ungebrochen.

Ein Abend bei Schattners in Eichstätt ist mir da unvergesslich. Max hatte eines seiner zahllosen Preisgerichte in der Gegend und wurde danach erwartet. Eine längere Autofahrt des Achtzigjährigen querfeldein und bei Dunkelheit war einzukalkulieren. Es dauerte. Bei uns machte sich Müdigkeit breit. „Wenn Max jetzt noch kommt", so Schattner, „sitzen wir mit ihm bis am Morgen um vier Uhr noch hier." Sein Vorschlag: Lichter aus und Rollläden runter. Ein Hotelzimmer war ja reserviert. Gesagt, getan. Wir hatten uns gerade zurückgezogen, läutet es heftig an der Haustür. Ein klassischer Fall einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung: Wir saßen zusammen, diskutierend exakt bis vier Uhr früh! Der Munterste war er.

Zur Lektüre nachdrücklich empfohlen zwei Bücher herausgegeben von Arno Lederer:

Max Bächer, Mehr als umbaute Luft. Betrachtungen über Architektur und Zeitgeschichte. Stuttgart und Leipzig: Hohenheim Verlag 2008

Max Bächer anhand von Bildern. Bauten aus 5 Jahrzehnten. Architektur-Galerie am Weißenhof. Baunach: Spurbuch-Verlag 2000

NOTIZ

Die Pinakothek der Moderne in München zeigt noch bis 20. Mai 2012 eine Ausstellung der Arbeiten des britischen Architekten **John Pawson** aus den letzten dreißig Jahren. Modelle, großformatige Fotografien, Materialstudien und Objekte, alles in Pawsons Atelier für die Ausstellung erarbeitet, dokumentieren überzeugend seine am Minimalistischen orientierte Denkweise zu einer freudvollen Erfahrung seiner Perfektion in der erzeugten Qualität von Licht, Form und Proportion. Die für Pawson unentbehrliche Ergründung der Erscheinungen der Welt hat er in nahezu einer Viertelmillion Schnappschüssen festgehalten. Sie seien im Sinne Louis Barragans ausgewählt: „Befrag mich nicht nach diesem oder jenem Bauwerk. Schau nicht danach was ich tue. Erkenne was ich gesehen habe.“ Dieses

Motto prägt sein Werk von Einfamiliehäusern und Wohnungen bis zu Yachten, Klöstern, Kirchen und vielem mehr. In all seinen Projekten wird sein Gefühl dafür spürbar, dass alles was „das Auge sieht oder die Hand berührt, eine Verbindung mit der Essenz einer Philosophie des Raums eingeht". Zur Ausstellung ist ein Katalog im Verlag der Buchhandlung Walter König Köln erschienen.

Anfang Februar 2012 fand die **Verleihung des ersten Deutschen Ziegelpreises** im Haus der Architektur in München statt. Die Fachjury unter Vorsitz von Professor Georg Sahner, Hochschule Augsburg wählte aus über 50 eingesandten Ziegelbauten, die in erster Linie energetisch vorbildlich ausgeführt wurden sowie gestalterisch besonders überzeugten, neun Preisträger. In feierlichem Rahmen nahm Ministerialrat Hans-Dieter Hegner, BMVBS, gemeinsam mit dem Vorstandsvorsitzenden des Ziegel Zentrum Süd, Johannes Edmüller, die Verleihung vor und überreichte den Hauptpreis, wie auch die beiden Nachwuchspreise und sechs Anerkennungen. Der mit 5.000 Euro dotierte Hauptpreis ging an Frau Professor Christine Remensperger für ein Wohnhaus in Stuttgart.

Öffentliches Bauen – Bauen für alle?!" war das Motto des **Bayerischer Ingenieuretag im Januar 2012**. Wie nie zuvor hätten die Bürger darauf gepocht, in die Planung öffentlicher Bauvorhaben einbezogen zu werden, äußerte sich Ingenieure-Kammerpräsident Dr.-Ing. Heinrich Schroeter und sah „Ingenieure wie Politiker vor neuen Herausforderungen stehen." Dass ausgerechnet die Bayerische Ingenieurekammer-Bau mit der Wahl dieses Themas einen Nerv traf, sollte insofern zu denken geben, dass von Architekten kaum die Rede war, dafür aber umso mehr Politiker aller führenden Parteien des Bayerischen Landtags zugegen waren, um ihre Gedanken zu mehr Transparenz und mehr Dialogbereitschaft kundzutun. Nun, dass Präsident Schroeter seit geraumer Zeit seine eigene Vorstellung von Kooperation mit der Architektenschaft unverhohlen der Öffentlichkeit gegenüber äußert – man erinnere sich nur an die jüngst verbreitete Polemik, dass Architekten wohl des Renderns mächtig, aber letztlich die Ingenieure das Bauen beherrschten – ist bekannt, sollte aber doch Anlass genug sein, dieser unguten Debatte eine entschiedene öffentliche Plattform zu bieten.

In seiner 351. Sitzung wählte der **Bayerische Denkmalrat** vor Kurzem den CSU-Landtagsabgeordneten und früheren Wissenschaftsminister Thomas Goppel zum neuen Vorsitzenden. Der Bayerische Denkmalrat berät die Bayerische Staatsregierung und wirkt an wichtigen Fragen der Denkmalpflege mit. Er besitzt ein Mitwirkungsrecht bei der Festlegung von Ensembles. Neben Vertretern der politischen Parteien sind Repräsentanten der Interessengruppen, die primär von Denkmalschutz und Denkmalpflege berührt werden, vertreten, wie etwa die Kommunen, die Kirchen, private Denkmaleigentümer, die Akademie der Schönen Künste, der Landesverein für Heimatpflege und nicht zuletzt die Architektenschaft.

Die 14. Zivilkammer des Landgerichts Hannover hat fortan die alleinige Zuständigkeit für „**Rechtsstreitigkeiten aus Ansprüchen auf Architekten- oder Ingenieurhonorar** sowie wegen Rückforderung solcher Honorare, auch wenn sie als streitige Forderung im Wege der Aufrechnung oder Widerklage geltend gemacht werden“. Vertragsparteien von Architekten- und Ingenieurverträgen, deren Gerichtsstand nicht beim Landgericht Hannover liegt, können die Zuständigkeit des Landgerichts Hannover, 14. Zivilkammer, vereinbaren. Voraussetzung einer solchen Gerichtsstandsvereinbarung ist, dass die Zuständigkeitsgrenze des Landgerichts (Forderungen über 5.000 EUR) erreicht und eine Zuständigkeitsvereinbarung schriftlich und nach Entstehen der Streitigkeit getroffen worden ist.

Der National Council of the Order of French Architects (CNOA) hat in einem Manifest erneut das “…**Basisrecht jedes Menschen auf Architektur**…” im 21. Jahrhundert bekundet. Der Entwurf des Manifests ist via Facebook einsehbar, und der CNOA lädt Interessierte ein, dieses dort zu unterstützen.

„Der Beitrag der Städte und Gemeinden zur Energiewende ist nicht auf die energetische Sanierung von Schulturnhallen oder auf das Aufstellen von Windrädern beschränkt. Vor allem **mit einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung werden die Weichen für einen langfristigen sparsamen Energieverbrauch von Siedlungen und Gebäuden gestellt**“, sagte Innenminister Joachim Herrmann am 14.11.2011 bei der Bayerischen Innenstadtinitiative 2011 – Energieeffiziente und nachhaltige Stadtentwicklung – in Nürnberg. Die Initiative „Bayerische Innenstädte: attraktiv-lebenswert-unverwechselbar“ wurde 1999 ins Leben gerufen. Ihr Ziel ist die Stärkung und Revitalisierung der Innenstädte und Ortskerne. So könnten die Kommunen beispielsweise mit einer konsequenten Innenentwicklung brachliegende Flächen wiederbeleben und Baulücken schließen. Das habe auch wirtschaftliche Vorteile, da die vorhandene Infrastruktur mitgenutzt werden könne. Lebendige Ortszentren, in denen alle Einrichtungen des täglichen Bedarfs vom Arzt über den Lebensmittelladen bis zum zentralen Busbahnhof vorhanden seien, ersparten den Bürgern unnötigen Zeitaufwand und lange Wege. Die Stadt der kurzen Wege sei deshalb auch aus energetischen Gründen ein wichtiges Ziel. Die künftige energetische Entwicklung der Kommunen sollte durch eine konkrete Rahmenplanung gesteuert werden. Dabei sei es wichtig, dass die Gemeinden sich untereinander abstimmen und zusammenarbeiten.

Sind wir eigentlich wahnsinnig? Im **Geschwindigkeitswahn**. Zwischen London und New York wird ein 6021 km langes Transatlantikkabel verlegt. Dieses Kabel wird die Transaktionszeit zwischen beiden Börsen um sage und schreibe sechs Millisekunden verkürzen, und das kostet 300 Millionen Dollar. So erzürnte sich jüngst Harald Lesch in Leschs Kosmos.

Raum ist in der kleinsten Hütte, sagt man, und das trifft in diesem Fall uneingeschränkt zu, wenn dem israelischen Schriftsteller Etgar Keret zu glauben ist, der das wohl **schmalste Gebäude der Welt** in einer Baulücke im polnischen Wola bewohnt. Die gerade mal 14,5 Quadratmeter verursachen bei ihm offensichtlich keine Klaustrophobie, auch wenn seine Möbel maximal 1,22 Meter breit sein dürfen, um daran vorbeizukommen, und die Stufen zum Eingang per Fernbedienung ein- und ausfahrbar sind. Keret ist jedenfalls davon überzeugt, dass das für ihn geplante „Haus“ hervorragende Arbeits- und Lebensbedingungen bietet.

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Arbeitskreis für Presse und Information im Landesverband Bayern des BDA

Die BDA-Informationen erscheinen in unregelmäßiger Folge viermal im Jahr und können im Jahresabonnement für EUR 16,00 incl. Porto beim Arbeitskreis für Presse und Informationen, Geschäftsstelle des BDA-Landesverbandes Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München, Telefon 089-186061 bezogen werden.

Redaktion: Dipl.-Ing. Klaus Friedrich; Dipl.-Ing. Michael Gebhard, Dipl.-Päd. Monica Hoffmann, Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Kücker, Dr.-Ing. Cornelius Tafel, Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Autoren:
Dipl.-Ing. Florian Fischer, München; Prof. Dr.-Ing. Christoph Hackelsberger, Neufraunhofen; Dipl.-Ing. Brigitte Jupitz, Nürnberg; Dipl.-Ing. Wolfgang Kuchtner, München; Dipl.-Ing. Jakob Oberpriller, Hörmannsdorf; Dipl.-Ing. Ulrich Pfannschmidt, Gerbrunn; Dipl.-Ing. Anne Steinberger, München; Dipl.-Ing. Eberhard Steinert, Garmisch-Partenkirchen

Verantwortlich für dieses Heft: Dipl.-Ing. Erwien Wachter

Die vom Autor vertretene Auffassung ist nicht unbedingt mit der des Herausgebers identisch.

Design: Sabine Seidl
Textredaktion und Layout: Monica Hoffmann
Druck: Ortmaier Druck GmbH, Frontenhausen

Einsendungen werden an den Arbeitskreis für Presse und Information erbeten als Word-Datei per E-Mail an sekretariat@bda-bayern.de, per Fax an 089-184148 oder per Post an den BDA Bayern, Türkenstraße 34, 80333 München.

BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN
LANDESVERBAND BAYERN